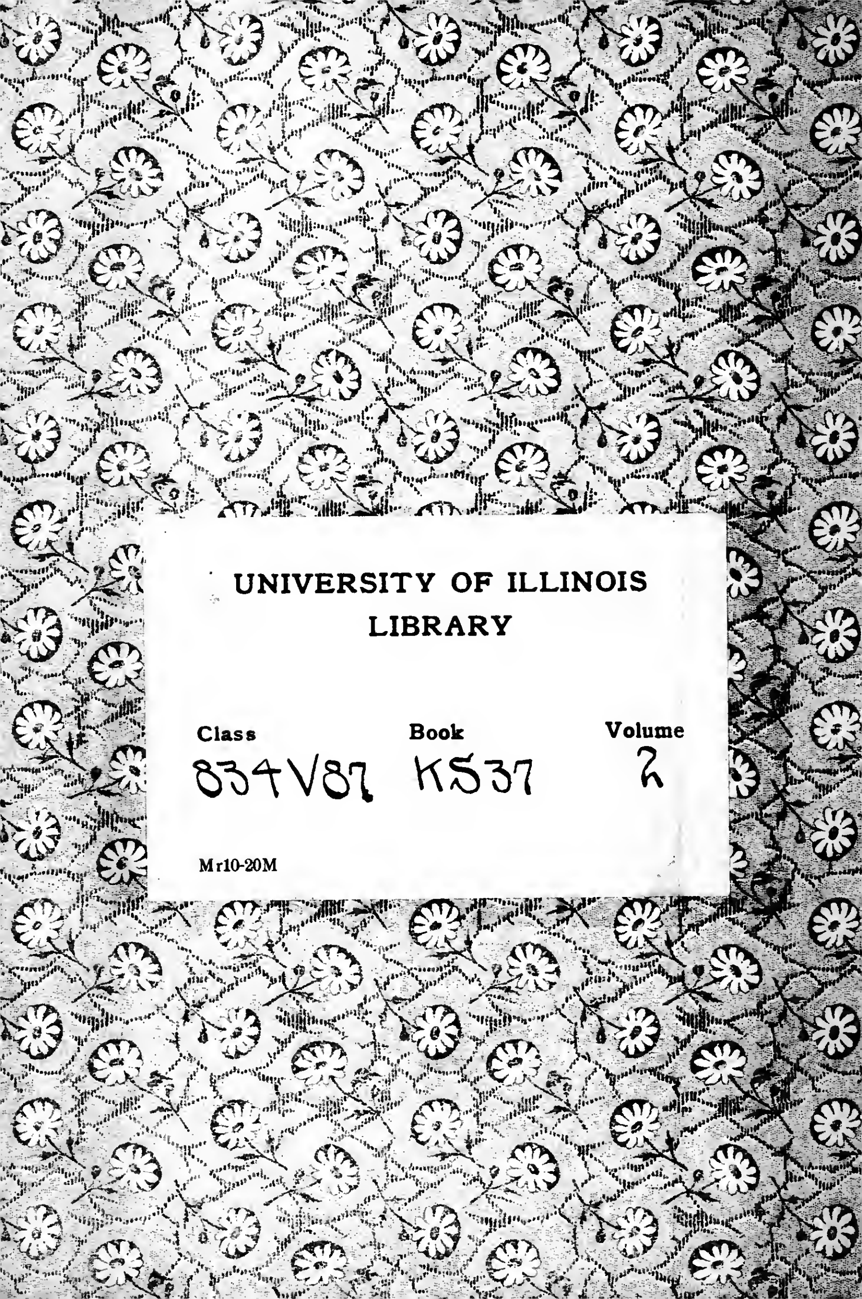
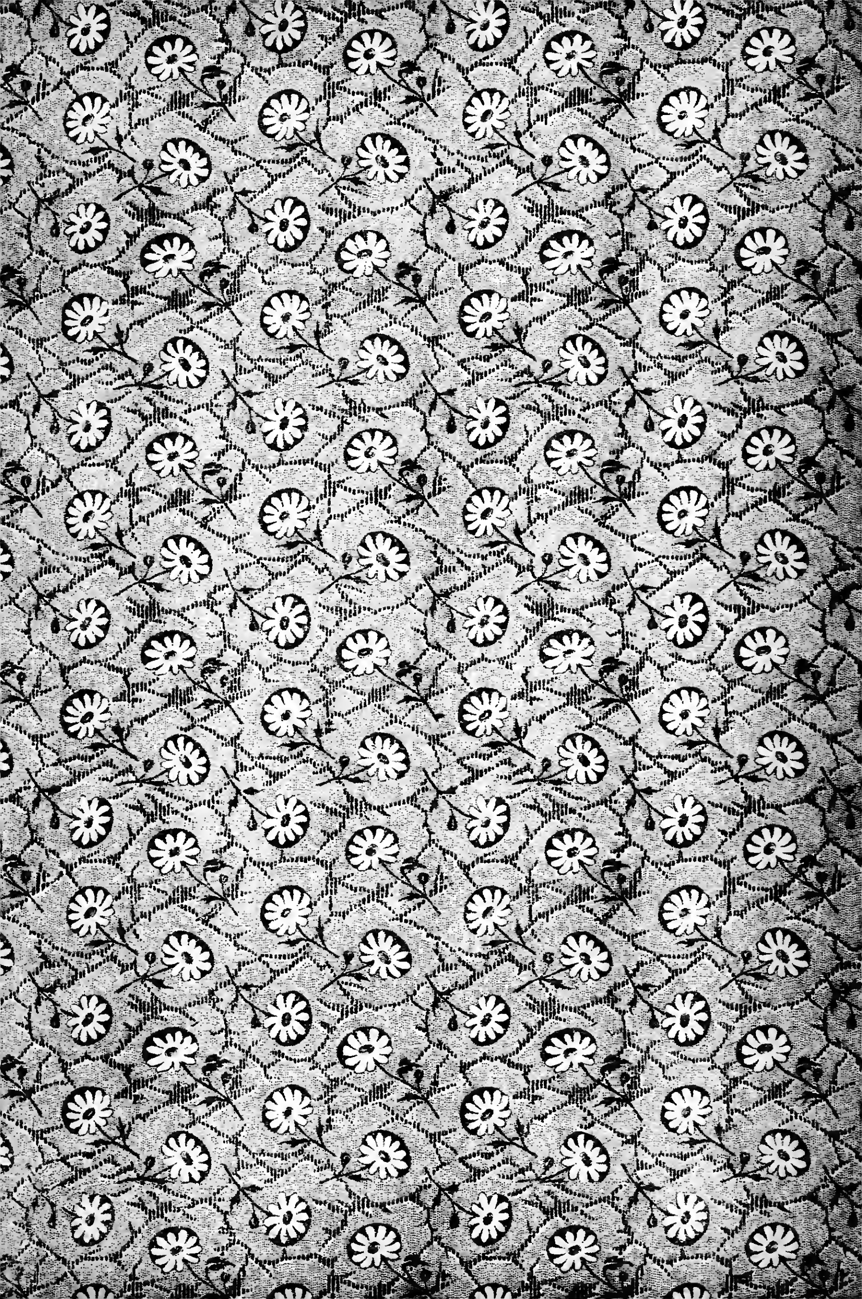
Johanna Ambrosius

Gedichte

Zweiter Teil

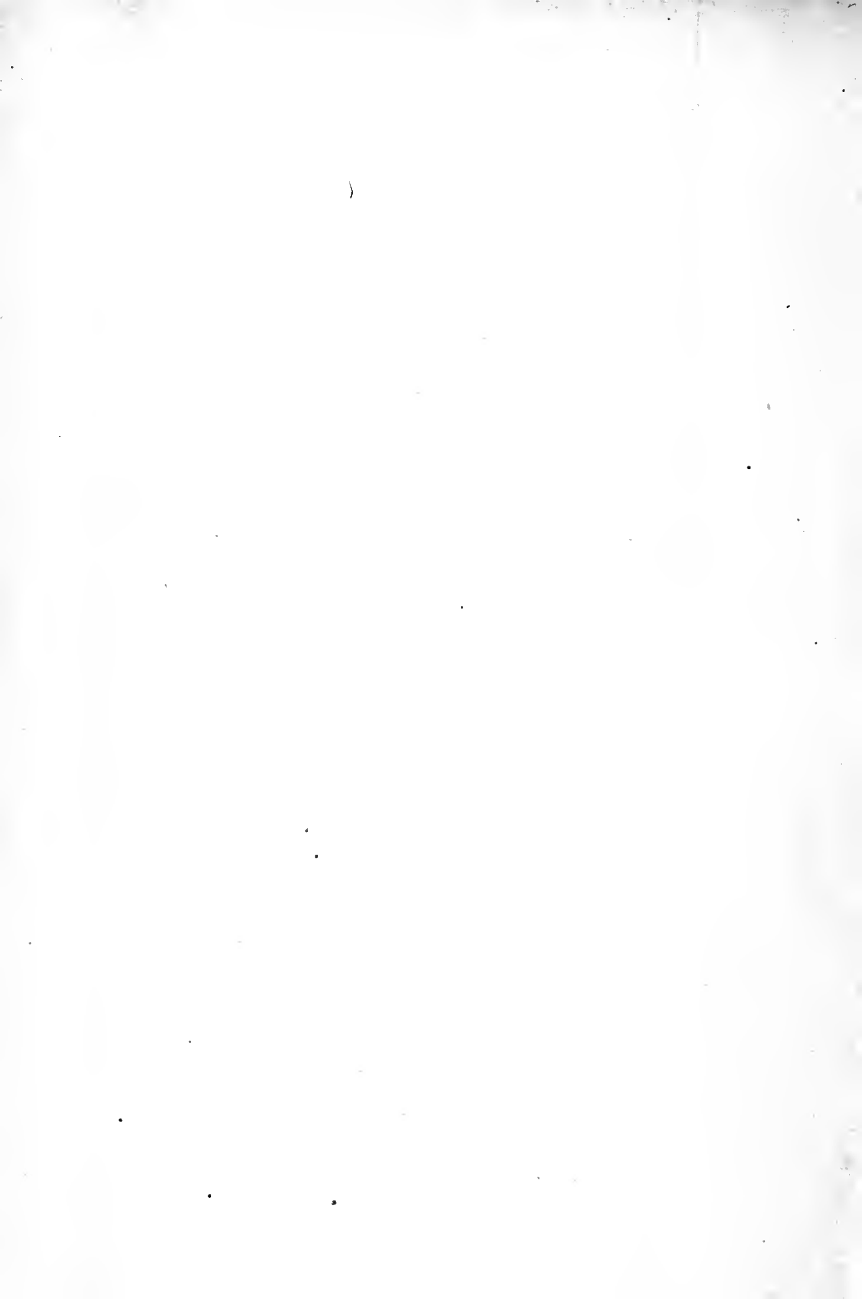






Gedichte von Johanna Ambrosius.





Gedichte

von

Johanna Ambrosius.

Voigt

Ausgewählt

von

Prof. Karl Weiß-Schrattenthal.

Zweiter Teil.

Siebente Auflage.



Königsberg i. Pr.
Thomas & Oppermann.
(Ferd. Beyers Buchhandlung.)
1898.

Inhaltsverzeichnis.

In der Schule des Leidens wird die Seligkeit groß gezogen!

Johanna Ambrosius.

Gr. Wersmeninken
bei Laukischken Ostpr.
d. 23. August 1897.





Aus der Schweiz.

Laßt mich, laßt mich!
Ihr habt ja recht, hier ist es schön!
Denkt nicht von mir schlecht,
So viel Farbe, Duft und Licht
Ertrag' ich nicht.
Laßt mich nach Hause gehn
Zu dem Himmel mit Wolken und Regen,
Zu den Feldern voll Brot und Segen,
Wo die Kinder in Blumen spielen
Und die frischen Seewinde kühlen!
Ach, und die Sonne in ihrer Pracht,
Wenn sie des Morgens so hold erwacht. —
Offenen Aug's in ihr Strahlengesicht
Schau' ich hinein und erblinde doch nicht.
Aus den lebenden grünen Wellen
Des wogenden Kornes steigt sie empor,
Alle Fenster sich gleich erhellen,
Lauter jauchzet der Vögelein Chor.
Prächtige Rinder zur Weide traben,
Edle Rosse mit glänzendem Bug,
Kräftige Männer, fröhliche Knaben
Führen mit sicheren Händen den Pflug.

Keusche Mädchen, herrliche Frauen,
Rührige Arme, fleißige Hand,
Goldener Boden, üppige Auen —
O du gesegnetes Heimatland!
Deutsche Fahne, du schönste von allen,
Strahlest weit in die Lande hinaus!
Heimatlieder lieblich erschallen,
Heimatblumen umblühen das Haus.
Und die Wälder so weit und eben,
Weich die Wege, voll Blumen und Moos!
Göttlicher Friede, seliges Leben,
Und über allem ein Himmel groß.
Laßt mich, laßt mich,
Bin für die weite
Eb'ne geboren!
Wo ich hier schreite, Stein, harter Stein,
Und eure Gebete sind nicht mein!
Für tote Felsen bin ich verloren.



Fritz H.

Nun weiß ich, daß ich sterben muß!
O Welt, gieb mir den letzten Kuß,
Ihr Rosen rot, ihr Bäume grün,
Ich seh' euch nimmer wieder blühn.
Wenn reif die Ähre rauscht im Feld,
Dann geh' ich von dir, schöne Welt.
Ihr Vöglein alle, singt, o singt,
Daß es bis in den Himmel dringt!
Du liebe Sonne, stehe still,
Weil ein Wort ich noch sagen will.
Laß mich die liebe Heimat sehn,
Durchs Thor der Jugendträume gehn,
Noch einmal, liebe Sonne, führ'
Mich durch der Heimat Waldrevier!
Am Strande, wo die Woge schlägt,
Die alles Leid von hinnen trägt,
Da legt mich hin, da ruh' ich aus!
Bring', Sonne, mich ins Vaterhaus!
Hat mich geküßt der Mutter Mund,
Dann werd' ich ganz gewiß gesund.
Doch was schlägt mir das Herz so matt?
Rauscht draußen Regen, fällt ein Blatt?
O Gott, das ist der Sense Ton!
Fahr' wohl, o Welt, ich gehe schon!



Der Wald.

Bin auf das Feld gegangen
So ganz allein,
Sah die Blümlein prangen
Im Frührotschein;
Doch tiefe Wehmut
Mein Herz beschlich,
Die Blümlein weinten
Alle wie ich.

Bin zum Wasser gegangen
Zur Mittagszeit,
Wollt' mein heiß Verlangen
Kühlen, mein Leid;
Jedoch die Wellen
Schluchzten am Boot:
Wir schlagen uns selber
Alle zu Tod.

Bin zum Walde gegangen,
Der Abend kam,
Der von meinen Wangen
Die Thräne nahm.
Aufjauchzte mein Herze:
Wer bist denn du?
Der Friedensbringer,
Die Ruh', die Ruh'!



Die Lerche.

Kleine Vogelseele du,
Nur aus Duft und Sang gewoben,
Strebst schon früh der Sonne zu,
Findest Schönheit nur dort oben.

Ob man auch der Erde Pracht
Preist mit hunderttausend Zungen,
Wo das Licht den Anfang macht,
Wird das schönste Lied gesungen.

Aufwärts all', dem Lichte nach,
Wie die kleinen Vogelseelen,
Dann erst kommt auch allgemach
Reines Lied in unsre Kehlen.



Ein Künstlerherz.

Ein Künstlerherz ist eine Blütenflocke,
So leicht beweglich, zart gewoben, fein;
Ein Künstlerherz ist eine Silberglocke,
Sie ladet alle Welt zur Andacht ein.

Was Erd' und Himmel hat, wird eingelassen,
Wahrheit und Schönheit wiegen sanft den Traum,
Und Liebesrosen blühn auf allen Gassen —
Nur für die Sorge sei darin kein Raum!



Zum ersten Mal.

Zum ersten Mal hab' ich den Tod gesehn — —
Ich stand am Fensterlein leicht angelehnt,
In einer jener dumpfen Armutstuben,
Wo mit dem Kopf man fast die Decke streift,
Und Kalk und Bretterboden hoher Luxus.
Vom Tischchen flackerte die kleine Lampe,
Nur matt die Bilder an der Wand beleuchtend,
Den Kaiser, Bismarck und den alten Moltke, —
Denn treu hängt unser Volk an seinen Großen.
Erstickend heiß war's; Rauch und Qualm in Menge,
Und immer kehrt' den Kopf ich nach dem Fenster,
Um durch die fingerbreiten off'nen Ritzen
Mir Luft zu holen, daß ich nicht ersticke.
Ein Kreis von Frauen saß mit Leidensmienen,
Aus aufgeschlag'nen Büchern schrecklich leiernd,
Um's Bett der Kranken, während beide Söhne
Mit nassen Augen auf die Mutter schauten.
Das arme Weib wand sich in großen Qualen,
Und leise winkte ich um Ruhe bittend.
Dies schien ihr eine Wohlthat, denn nun legte
Den grauen Kopf nach hinten sie hinüber;
Doch nur für einen Augenblick, dann peitschte
Der Schmerz sie wieder auf, und irrend,
Gleich einem Vögelchen im Käfig, schlug
Nach Freiheit ringend ihrer Seele Flügel
Verzweiflungsvoll in ihrem heißen Auge.
Hoch warf die Hände sie, die rauhen, starken,
Sich um das Haupt, um ganz gebrochen wieder
Ins grobe Betttuch fest sich einzukrallen, —
Erbarmen flehend von dem Herrn der Welt.
Fest saß der Schmerz auf der geschwellten Brust
Mit seinem glühenden Eisenfinger langsam

Das Band des Lebens zu zerreißen.
Ein Stöhnen, gleich dem Sturm, dem langgezog'nen,
Wenn er im Herbst die Tanne uns entwurzelt,
Drang zu mir her vom Bett der armen Kranken.
Doch jetzt ein Ruck, ein Schlag — wie Schatten
Läuft's in dem irren Auge auf und nieder —
Die hergeweht des Sturmes mächt'ge Flügel —
Wie Schatten, die den hellen Tag verwandeln
Zur weichen, dunklen, ruhevollen Nacht.
Was wirft die Weiber jammernd hin zur Erde?
Was bricht der Männer starke Knie wie Rohr?
Der höchste Meister Tod ist eingetreten!
Fort nimmt dem Schmerz er alle Handwerkszeuge,
Sein ernstes Antlitz leuchtet voll Erbarmen,
Und langsam senkt er sich zum Ohr der Kranken:
„Laß ab vom Leben, mir entrinnet Keiner;
Sieh, diese Arme, weich und kühl, sie tragen
Hinauf dich, wo die ew'ge Sonne leuchtet,
Und niemals Schmerz und Not dir nahen dürfen:
Komm mit, mein Kind!"
Ein Lächeln zittert leise
Um den noch eben schmerzverzog'nen Mund,
Weit breitet ihre Arme aus die Mutter,
Um ihre Kinder noch ans Herz zu drücken
Und dann dem Liebsten, der die Seele
Mit seinem sanften Kusse schon gelöset,
Zu folgen in das Reich des ew'gen Friedens.
Wie furchtbar ist der Tod! So beben
Die blaßgeword'nen Lippen aller Weiber.
Ich aber lächle still für mich und gehe
Hinaus zu meiner tiefverschneiten Hütte,
Von hoffnungsfreud'ger Seligkeit erfüllt.



Frühlingserwachen.

Wieder steht nun wonnetrunken
Unsre Erde, glanzumflossen,
Zärtlich schmeicheln Sonnenfunken
Sich um alt' und neue Sprossen.

Küssen wach vom Wintertraume
Aus den Knospen grüne Blättchen,
Stehlen sich im engsten Raume
Bis zur Wiege, bis zum Bettchen.

Himmelan aus tausend Kehlen
Steigen auf die Dankespsalmen;
Ja, es zittern auch die Seelen
In den Blüten, in den Halmen.

Von des linden Windes Wehen
Schmilzt die kalte Decke mählig,
Aus den Wäldern, von den Seeen
Schallt ein Halleluja selig:

„Weitet, weitet Menschenherzen,
Euch, wie wir, nach Wintertagen!
Laßt, befreit vom Bann der Schmerzen,
Euch zum Lichte Gottes tragen!

Weitet, weitet eure Blicke,
Werdet alle fromme Seher!
Dann erst kommt dem wahren Glücke
Ihr auch ungerufen näher."



Die Bettlerin.

Weltentrückt leb' ich, esse nur trockenes Brot,
Kenne von Jugend auf nichts als die bitterste Not,
Hab' keinen Vater gekannt, Schwester noch Brüderlein,
Mütterchen schlief mir so bald auf dem Strohlager ein,
Wurde von Fremden gestoßen, von niemand begehrt,
Arbeit und Hunger hat man mich kennen gelehrt.
Mein Herz ist geworden darob so wunschlos und leer;
Daß ich zur Bettlerin wurde, wundert euch sehr?
Will mich doch niemand behalten, so muß ich wandern,
Schleppe den kranken Leib von einem zum andern.
Regen peitscht mir den Kopf, Füße brennen im Sand,
Der leere Korb wird zu schwer für die zitternde Hand,
Ich seh' nur hinauf in die Höh' und bet' mit ergebenem Sinn:
Dank Dir, o Gott, daß wieder ein Tag ist dahin!

Weltentrückt sterb' ich, von niemand beklagt, von niemand beweint.
Willkommen, o Tod! warum hast du so lange gesäumt?
Fest halt' ich dich, biet' meine Lippen zum Kuß,
Ich gehe mit Freuden hinab, nicht weil ich muß.
Du stoßest mich nicht zurück, nimmst mich in deine Arme,
Machst meine Seele frei von allem Erdenharme!
Was kümmert es mich, was man mit mir thut,
Bin ich doch frei aller Sorgen!
Der Erde ist's gleich, ob in Seid' oder Lumpen geborgen.
Hart an der Mauer ist für uns Arme der Raum,
Wo kein Gras grünet, kein schattenspendender Baum.
Fühllose Herzen graben lärmend mein Grab,
Harte Schollen wirft man eilig hinab.
Wieder 'ne Bettlerin los, rufen sie fröhlich sich zu, —
Doch ich, ich tausche mit keinem um meine Ruh'!



Die Peitsche.

Am Fenster stand ich von der Arbeit matt,
Hielt in der Hand ein neues Zeitungsblatt.
Darinnen stand, das heut'ge Deutschland sei
Nicht fähig mehr zu echter Lieb' und Treu';
Wir sei'n ein wankelmütiges Geschlecht
Und strebten nicht nach Freiheit mehr und Recht.
Ich lehnte sinnend mich ans Fensterkreuz
Und dacht': ob Recht er hat, der Mann des Streits?
Ob in der That kein edler Mut beseelt
Die Männerbrust von heute; ob gestählt,
Nicht g'nug des jungen Deutschlands nerv'ger Arm,
Ob wirklich wir an edlen Frauen arm,
Ob nur der Mammon alle Seelen füllt,
Kein Born von Edelmut im Herzen quillt,
Und ob, sollt' mal die Kriegesfackel glühn,
Wir freudig gegen unsre Feinde ziehn?
Ich sann und sann. Der Abendsonnenschein
Beleuchtete das Schneefeld blank und rein,
Und wie ich träumend in die Gluten schau',
Kommt her des Weges eine blasse Frau.
Ein kleines Kindlein hält sie in dem Arm
Bei zwanzig Graden Frost, daß Gott erbarm'.
Ein and'res trippelt weinend nebenbei,
Zerlumpt, zerrissen, kaum der Jahre drei.
Und hinten nach, welch seltsames Gespann:
Ein Bube käshoch und ein grauer Mann.
Die zerren keuchend ohne jeglich Wort

Armseligen Hausrat langsam mit sich fort.
Vertrieb'ne Deutsche sind's aus Rußlands Gauen,
Die hier ein Obdach suchend um sich schauen.
Da plötzlich fällt der Alte hin auf's Eis
Und bringt das Fuhrwerk mit aus dem Geleis,
Und alle Habe, Wiege, Betten, Truh'n,
Zerstreut jetzt auf der weißen Straße ruhn.
Der Bub bringt alles wieder in die Reih',
Legt dies zurecht, schleppt jenes schnell herbei;
Fehlt ihm die Kraft, die Säcke hochzusielen
So muß ein kräftger Fluch den Helfer spielen.
Und wie er sich so abquält heiß und müht,
Ein Bauernschlitten stolz vorüberzieht.
Der Junge tritt bescheiden gleich zurück,
Wirft zu dem Bauer einen matten Blick,
Doch plötzlich flammt sein dunkles Auge auf,
Er springt dem Bauer nach im wilden Lauf
Und ruft und schreit: „Halt, Bauer, halte an,
Hast meine Peitsche aufgenommen, Mann!
Ich hab' verloren sie, gieb sie mir her,
Hab' dran gearbeitet zehn Tage schwer."
Der Bauer fährt wie toll und schlägt auch noch
Dem Buben um die Ohren; der jedoch
Erduldet's, und behende wie der Blitz
Springt er von hinten auf den Schlittensitz,
Er hört nicht seiner Mutter fleh'nden Ton:
„Laß doch die Peitsche, komm zurück, mein Sohn!"
Er achtet nicht des kleinen Bruders Ruf,
Daß ihn zertreten könnt' des Rosses Huf;
Sein Eigentum allein sieht er bedroht,
Und wilde Kampfeslust ihn nur durchloht.
Er spricht kein Wort, sein heißer Atem fliegt,
Er reißt und zerrt, bis endlich er gesiegt.
Wirft sich vom Schlitten in den tiefen Schnee,
Ihn kümmert nicht die Kälte und sein Weh,

Er lacht und jauchzt, und ich im Herzen mit:
„Mein Deutschland, nein, du gehst nicht Sklavenschritt,
Du bleibst der schönste Diamant der Welt,
Giebst deine Treue nicht um schnödes Geld.
Du wirst nicht morsch an deinem edlen Mark,
Du schöne Rieseneiche, stolz und stark;
Du hegst und pflegst der Sagen duft'gen Strauß,
Du mein geliebtes deutsches Vaterhaus.
So lang' noch Mütter solche Söhne haben,
Die sich nichts nehmen lassen schon als Knaben,
So lang' der ärmste Mann mit schlichtem Sinn
Giebt Hab und Gut für seine Rechte hin,
So lang' ein Stern den Horizont erhellt,
Bleibt Deutschland doch das schönste Land der Welt!"

Die Sünderin.

Man nannte laut sie eine Sünderin
Und warf der Steine viele nach ihr hin,
Mied ihre Nähe, nur zur Arbeit schwer
Hatte man allerseits nach ihr Begehr;
Dann wurde sie geduldet, weil geschickt
Die Hände, man die Sünden überblickt.
Ein Sonntag war's, zur Rüste ging der Tag,
Blütenbedeckt die junge Erde lag.
Aus allen Gärten strömte Fliederduft,
Maikäfer surrten durch die Abendluft.
Des Dorfes Gasse war so laut belebt, —
Der Frühling ja durch alle Herzen bebt
Und klopft mit feinem Finger hier und dort,
Und giebt manch scheuem Mund das rechte Wort;
Er hüpft zum Mädchen schlank, zum Burschen braun,
Und kichert leise hinterm Gartenzaun. —
Durch all die Lust schritt ich dem Häuschen zu,
Das an des Dorfes Ausgang still in Ruh'
Liegt hinter mächt'gen Eichen märchenhaft,
Darin die graue Sünderin für sich still schafft.
Ich mochte nicht zur kleinen Thür hinein
Und schaute suchend durch das Fensterlein.
Doch wie ich an die Mauer mich gedrückt,
Ein seltsam Bild mein Auge da erblickt:
Auf harter Erde liegt das starke Weib,
Es bebt die Brust, es schüttelt ihren Leib,
Die Hände hält es hoch, und hoch den Blick,

„O Vater,“ fleht es, „nimm dein Kind zurück!
Du bist für alle doch ein guter Hirt,
Auch für das Schäflein, welches sich verirrt;
Der nicht am Kreuz des Schächers einst vergaß,
Sei gnädig auch in meiner Strafe Maß.
Herr Jesu Christ, vergieb mir meine Schuld
Und habe mit der Sünderin Geduld.“
Ein Vaterunser noch, dann hebt es sich empor,
Und lautes Schluchzen trifft mein lauschend Ohr. —
Durch meine Seele zog ein Sturmgebraus;
Wo war ich denn? In einem Gotteshaus?
War diese Sünderin ein Priester mir,
Der mir den Weg gezeigt zur rechten Thür,
Zur edlen Menschenliebe, zum Vergeben?
Ich hab' geweint wie nie zuvor im Leben.
Und immer, wenn man einen Sünder schmäht,
Mir jenes Bild vor meiner Seele steht,
Und unsres Heilands Wort fällt stets mir ein:
„Wer ohne Sünde, heb' den ersten Stein!“



Zu spät.

Der Abend naht, es dämmert schon und heulend pfeift der Wind,
„Hab nur Geduld, ich geh nach Brot für dich, mein liebes Kind;
Die heil'ge Nacht senkt nieder sich, wir beide sind allein,
Ist auch das Stübchen kalt und trüb', bald kehrt das Christ-
kind ein."
Zu ihrem Kinde krank und blaß die arme Mutter spricht,
Und giebt die Hand ihm zum Ade und küßt sein bleich' Gesicht.
Dann schreitet rüst'gen Fußes sie die schneebedeckte Bahn
Und spricht in jenem hellen Haus um eine Gabe an.
Das Kindlein unterdessen schaut durchs Fenster still hinaus
Und breitet seine Ärmchen weit, weit nach den Sternen aus.
„Du lieber Gott im Himmelsthron, schick' mir ein Stückchen Brot,
Ein Stückchen Brot mit Äpfeln viel und mach' mich frisch und
rot." —
Das Christkind mit dem goldnen Haar g'rad' vor der Thüre steht,
Und hört des kleinen Lazarus inbrünstiges Gebet.
Es schwebt ins dunkle Zimmer schnell mit aller Schönheit Glanz,
Trägt einen Becher von Krystall und duft'gen Blumenkranz.
Spielt mit dem bleichen Kinde dann und singt ihm Lied um Lied
Bis leise wie zum sel'gen Traum, es schließt sein Auge müd.
Dann küßt es seine Wangen heiß; zum Himmel ohne Weh
Fliegt's über alle Sterne hin — und draußen blinkt der Schnee. —
Heimkehrt die Mutter freudig bang, die Brust voll Glück und
Schmerz;
Wie will sie pressen nun ihr Kind ans warme Mutterherz!
Zum Bettchen trägt geschwinde sie den Tannenbaum, das Brot,
Sie drückt den Liebling an die Brust, jedoch ihr Kind — ist tot.
Von oben aus dem Sternenkranz ein holder Engel blickt,
Der einer Mutter süßen Gruß zur Erde niederschickt.
Und draußen wild ein Wetter tobt, der rauhe Nordwind weht;
Die Mutter weint die ganze Nacht, und stöhnt: „Ach Gott,
zu spät!"

Schön-Ännchen.

Schön-Ännchen sitzet im Garten allein
Und denkt, es wäre doch schöner zu zwei'n,
Dann könnten wir lachen und plaudern und scherzen
Und sprechen so lieblich von Herzen zu Herzen.

Wohl blühen um mich die Blumen so schön,
Doch kann ihre Sprache ich nicht verstehn,
Auch seh' ich die Vöglein gar traut um mich kreisen,
Doch lerne ich nimmer der Vögelein Weisen.

Zum Himmel richtet Schön-Ännchen den Blick,
Heiß flehend um Liebe, um Liebe und Glück.
Bald hält es der prächtigste Bursch in den Armen
Und küßt ihren Mund, den purpurnen, warmen.

„Du liebst mich, ich weiß es, o lange schon,"
Spricht er in bebendem Herzenston;
Schön-Ännchen schweigt still, ihr wird fast beklommen,
Wo hat der Geliebte es denn nur vernommen?

Hab' ich wohl gar in Gedanken gered't,
Und hat der Zephyr es ihm zugeweht?
Halt, war denn nicht immer Herr Spatz in den Saaten?
Der Bösewicht hat meine Liebe verraten!

Doch tapfer verteidigt sich mein Herr Spatz,
„Fällt mir garnicht ein, hab' selbst einen Schatz."
Auch küsset der Zephyr Schön-Ännchen die Wangen:
„Wohl trage ich Grüße, doch blieb keiner hangen."

Dann sind es die roten Rosen wohl gar,
Die machten mein Lieben ihm offenbar.
Doch dunkler sich nur die Rosen verfärben:
„Wir sprechen von Liebe erst dann, wenn wir sterben."

Schön-Ännchen sinnt ob des Zufalls Spiel,
Weiß nicht, daß der Himmel ins Auge ihr fiel;
Wie er sie geschaut in heißem Verlangen,
Da blieb ein Stückchen im Auge ihr hangen.

Das hat verraten Schön-Ännchen allein,
Der Himmel im Auge voll Sonnenschein!
Wer gläubig aufschaut, den will er auch lohnen,
In dessen Augen bleibt ewig er wohnen!



Ferienreise.

Flatternde Fahnen, jauchzender Zug!
Bänder und Blumen schimmern genug,
Lustig vom Winde geschaukelt;
Kindergesichter mit lachendem Blick,
Märchenzauber vom goldigen Glück
Hold vorüber mir gaukelt.

Näher und voller tönet der Sang,
Über die staubige Straße entlang
Klingt die melodische Weise;
Rosige Knöspelein halb im Erblühn,
Grüßend und nickend vorüberziehn —
Glückliche Ferienreise!

Eilend lauf' hin ich zum Gartenthor,
Grüße die Kinder und beuge mich vor,
Suche die meinen, die meinen;
Die Reihen hinab und die Reihen hinauf
Springet mein Herze in freudigem Lauf,
Doch find' ich nicht meine Kleinen.

Traurig leg' ich den Kopf in die Hand,
Schaue noch einmal das flatternde Band,
Denk' an vergangene Zeiten,
Wo ihr gewandert in Kinderschuh'n —
Kann den Thränen nicht Einhalt thun,
Die meinen Augen entgleiten.



Geduld im Leide.

Wen hat man geschlagen, wie man mich schlug?
Wer hat getragen, was ich ertrug?
Ich würde nicht weinen in heißem Schmerz,
Fänd' ich auf Erden ein gleiches Herz!

Das getroffene Wild, es darf doch schrei'n,
Wenn die Kugel ihm dringt ins Herz hinein.
Den Sklaven brennt Fessel und Peitschenhieb,
Und dennoch träumt er von Freiheit und Lieb'!

Nur du, Herz, mußt sein geduldiglich,
Kein Freiheitsschein darf hier locken dich,
Du darfst nicht laut schreien in deiner Qual,
Und stirbst du den Tod auch tausendmal.

„Sei getrost," ruft mir eine Stimme zu,
„Habe Mut, ertrage alles in Ruh'.
O rütt'le nicht an der Fessel so sehr,
Sie schneidet nur und schmerzt noch mehr."

Und soll ich sie tragen mein Lebelang,
So ist der Seele darob nicht bang,
Nicht murren will ich; o Herr, es sei!
Nur in der Ewigkeit mach' mich frei!



Die Schmerzen werden sprechen.

Es brennt mein Auge thränenlos
Von all' dem Herzeleide;
Warum denn mir solch Dornenlos
Zur lebenslangen Weide?
Trägt kein barmherzig Vögelein
Mich sanft hin über Dorn und Stein,
Bringt mir ein Tröpfchen Freude?

Still, still, mein Herz! Thut bitter weh
Dies ew'ge Martern, Stechen,
Heb' auf dein Aug' zu jener Höh',
Wo sich die Wolken brechen.
Ruft Gott dich einst zum Weltgericht,
Find'st keinen du, der für dich spricht, —
Die Schmerzen werden sprechen.



Wild laßt sprossen.

Wild laßt sprossen auf meinem Hügel
Das Rosenreis;
Pflanzet mir auch keine Myrten, noch Lorbeer,
Noch Edelweiß.

Frei soll der Platz der Sonne, dem Mond,
Dem Sturme sein;
Drückt mir die totwunde Brust nicht entzwei
Mit einem Stein!

Sprossen und grünen und blühen laßt,
Was Gott mir sä't,
Eurer Liebe bedarf ich nicht, — kommt
Alles zu spät!

Wann.

Als deine Lieder ich gelesen,
Da war's um mich geschehn!
Ich wollt an ihnen froh genesen;
Nun muß zu Grund' ich gehn.

Die Flamme hat den Weg gefunden,
Wo meine Liebe schlief;
Nun brennt's zu allen, allen Stunden
So still und doch so tief!

Wann sendest du im Sturmgewühle
Balsam für meinen Schmerz,
Und legst mir deine Hand, die kühle,
Auf mein zerriss'nes Herz?



Sei still.

Schweig' still, wenn statt der Rosen
Du Dornen nur gepflückt,
Wenn graue Wolkenheere
Den letzten Stern entrückt.

Schweig' still, ob auch verbluten
In Weh sich muß dein Herz,
Einst nimmt die kühle Erde
Dich auf mit allem Schmerz.

Dort streut dir duft'ge Rosen
Der Vater lieb in Füll',
Schmückt dich zur schönsten Sonne,
Drum, liebes Herz, sei still!



Nun weiß ich.

Nun weiß ich, worauf gewartet ich hab'
In Sehnsucht mein ganzes Leben.
Bald soll die allersüßeste Gab',
Mein Herz, dich himmelhoch heben.
Schon winkt aus der Ferne ein rosiger Schein,
Bald hältst es im Arme, bald ist es dein,
Ein Glück so groß, sondergleichen.

So hab' ich gesprochen zum Herzen oft,
Wenn hoch die Wellen gegangen,
So hab' ich geglaubt, so hab' ich gehofft
Stets mit demselben Verlangen.
Und ging ich ermattet des Abends zur Ruh',
Rief ich dem wimmernden Herzen zu:
Wein' nicht, es kommt noch ein Morgen!

Mein Haar ist ergraut und trübe mein Sinn,
Schau' heißen Auges ins Weite.
Den Weg entlang fliegt noch einmal hin
Mein Herz — bei Glockengeläute.
Was haben die Männer? — Sie schaufeln ein Grab!
Nun weiß ich, worauf gewartet ich hab',
Tod, holder Erlöser, du warst es!



Ich hab's gewußt.

Glaubt nicht, aus dunkler Wolke nur
Kommt der Gewitterschlag!
Mich traf er jählings bis ins Mark
Am sonn'gen Maientag.

Der sanfte West umschmeichelte
Im Lenz die erste Ros',
Ihr Duft durchzog gerad' mein Herz, —
Da brach das Wetter los.

Es zuckte auf in meiner Brust
Ein Blitzstrahl, flammend rot,
Er traf zu gut, ich hab's gewußt —
Auf Glück kommt bittre Not.

Und nun, auf die zerstörte Flur
Kein Blümchen sich verirrt;
Wie sollt' es auch! — Ich hab's gewußt,
Daß es so kommen wird.



Unverstanden.

Ein Bächlein rauschte hell durchs Thal,
Barg Perlen tief im Grund,
Doch träumten auch an seiner Brust
Viel Blümlein, schön und bunt.

Ein Knabe leichten Schrittes kam;
Das Bächlein rauscht ihm zu:
„Laß stehn die Blumen, tauch' hinab,
Da findest Perlen du!"

Der Knab' verstand die Sprache nicht,
Brach sich nur Blümelein,
Nun weint das Bächlein Tag und Nacht:
„O, unverstanden sein!"



Wechsel.

Ich rühre nicht gern an vergangene Zeit,
Lasse schlafen lieber das bittere Leid,
Es springt nur ächzend wieder hervor;
Hab' ich geöffnet das eiserne Thor,
Gleich strömen finstre Gestalten herein,
Und fort ist mein goldiger Sonnenschein.

Ich rühre so gern an vergangene Zeit:
Wie wird mein Auge, das Herz so weit,
Sie tummeln luftig und duftig herbei,
Die weißen Blüten aus sonnigem Mai;
Sie tragen mich hin über Berg und Thal,
Und fort sind die Schatten mit ihrer Qual!

Ich bin mit meinem Gott versöhnt.

Ich bin mit meinem Gott versöhnt!
Was kann die Welt mir schaden?
Ob sie mich spottet und verhöhnt,
Ich steh' bei Gott in Gnaden.
Er streut mir Blüten duftig schön
Und läßt mir seine Sonn' aufgehn.

Er nimmt mich treulich bei der Hand,
Wenn alle mich verlassen,
Reicht mir so manches Liebespfand,
Mag mich die Welt doch hassen.
Hab' ich die Liebe meines Herrn,
Entbehr' ich Welt und Menschen gern.

So geißelt mich getrost nur zu,
Ihr fühllos kalten Seelen,
Mein Haupt leg' ich in Gottes Ruh'
Ihm thu' ich mich befehlen.
Nur Gott schaut in mein Herz hinein,
Die Welt, ihr Urteil, ist mir Schein.

Die Freude nach der wonn'gen Zeit,
Die kann mir keiner rauben,
Wo ich entbunden einst vom Leid
Bekenne meinen Glauben.
Dann schwing' ich hoch mein weiß' Panier,
Ich glaube, Herr; du hilfst auch mir!



Mein Herz ging auf die Wanderschaft.

Mein Herz ging auf die Wanderschaft,
Durchirrte kreuz und quer
Die große, schöne, weite Welt
Und — fand die Welt so leer.

Da sagt' mein Herz: nun gehe ich
Hinaus aufs kühle Meer;
Es zog von West nach Ost hindurch
Und — fand das Meer so leer.

Da ward es müd', das dumme Herz,
Und weinte gar so sehr —
Zur Heimat ging es still zurück
Und wanderte nicht mehr.



Liebe.

Zur Weihnachtszeit war es
Im Lichterstrahl,
Wo die Liebe mich küßte
Zum ersten Mal.
Hell flammten die Kerzen
Am Weihnachtsbaum,
Als mein Herze gesponnen
Den ersten Traum.

Es blickten zwei Augen
Durchs Tannengrün,
Wie Sterne am Himmel,
Wenn Wolken ziehn.
Mein Herz flog hinüber
Durch Zeit und Raum
Zu diesen zwei Sternen
Am Weihnachtsbaum.

Doch als man der Tanne
Den Flimmer nahm,
Zerstob meiner Liebe
Thörichter Wahn.
Wie alles gekommen,
Ich faß es kaum,
Nichts ist mir geblieben,
Als jener Traum.

Und bricht meine letzte
Weihnacht einst an,
Verläßt meine Seele
Die Erdenbahn,
Dann pflanzt mir zu Häupten
Den Tannenbaum,
Daß weiter ich träume
Den wehen Traum!



Verloren.

Mich grüßte die Liebe, ich sah es nicht,
Sie wollte mich küssen und wagte es nicht,
Ich hatte geschlossen die Lider.

Sie schaute mir zärtlich und lang ins Gesicht,
Sie rief meinen Namen, ich rührte mich nicht,
Da ging sie still weinend vorüber!

Nun such' ihre Spur ich und finde sie nicht,
Wo ist sie geblieben? Ich weiß es ja nicht,
Ich weiß nur, sie kommt nimmer wieder.



Liebesglück.

Drücke mich an deine Brust,
Herz an Herz, welch Schlagen!
Wie wenn Engel voller Lust
Liebesgrüße tragen.

Küsse meinen durst'gen Mund
Lange, ach nur lange!
Nichts gleicht auf dem Erdenrund
Diesem heil'gen Klange.

Senke deinen Sonnenblick
Tief in meine Seele,
Daß zu meinem Götterglück
Nicht der Himmel fehle.



Das kann ich nicht.

Ich kann mit fester Hand die schönsten Blumen knicken
Und über offne Gräber trocknen Auges blicken,
Ins warme Herz mir große Wunden schneiden —
Nur meine Liebe nimmer sehen leiden.

Nimmt man vom Glücke mir den letzten Rosenschimmer,
Und schlägt mein stolzes Schiff der Sturm in tausend Trümmer,
Nicht öffne ich darob den Mund zu Klagen --
Nur meiner Liebe kann ich nicht entsagen.

Die Hoffnung tret' ich leicht mit bloßen Füßen nieder
Und brech' dem Schmerze selbst die eisenfesten Glieder,
Doch wenn es heißt: Nun schlag' die Lieb' in Scherben —
Das kann ich nicht, ach, lieber laßt mich sterben!



Ich und du.

Aufgewacht ist meine Seele
Aus dem Märchenschlaf
Seit der Flammenkuß der Liebe
Mich ins Herze traf.

Und sie dehnt nun ihre Flügel
Wie das Vögelein,
Aufzusteigen zu den Höhen
Voller Sonnenschein.

Gleich der Knospe, die im Mondlicht
Noch geschlossen träumt,
Und vom ersten Kuß der Sonne
Purpurrot sich säumt.

So enthüllt sich meine Seele,
Dir nur fliegt sie zu —
Nun verbunden mit der deinen
Ewig ich und du!



Umsonst.

Nur fort, nur fort aus deiner Nähe,
Sie schlägt mich noch in Bann;
Nur fort, nur fort, mir wird so wehe,
Daß ich's nicht sagen kann.

Will wandern rastlos ohne Ende,
Nur fort, nur fort von dir!
Doch wie gelähmt sind Füß' und Hände,
Und ich, ich — bleib' allhier.

Noch ist es Zeit, noch geht's zu retten,
Entlauf', mein Herz, dem Leid!
Umsonst — es lag schon fest in Ketten
Für Zeit und Ewigkeit!



Nur einmal sehn.

„Nur einmal sehn,“ pocht's leise an die Schläfe,
Seit mich gegrüßet deiner Stimme Laut;
Und ob ein Blitzstrahl mich zu Tode träfe,
Des Glücks, des Glücks hätt' ich genug geschaut.

Nichts weiß die Lippe mehr zu sagen,
Das Auge schaut bei Tag und Nacht dein Bild.
Bis in die Wolken fährt mein Rosenwagen,
Von duft'gen Phantasieen angefüllt.

Und tausend süße Schmeichelstimmen riefen:
Du bist so rein, wie die krystall'ne Luft,
Den Blumen gleich, wenn sie vom Taue triefen,
Zum erstenmal ausströmen Honigduft.

Da endlich kamst mit leichtem Hauptesneigen
Du grüßend zu mir her — was war geschehn?
Das Herz steht still — die Stimmen alle schweigen,
Nur eine stöhnt: „Hätt' ich dich nie gesehn!“



Ich muß.

Ich muß dich immer lieben,
Ob's noch so wehe thut; —
Den Fischer lockt die Perle
In wilder Meeresflut.

Er weiß, es gilt sein Leben,
Er läßt davon nicht ab,
Muß stillen sein Verlangen,
Wird auch die Flut sein Grab.

So werd' auch ich vor Schmerzen
An meiner Lieb' vergehn,
Doch kann ich dich nicht lassen,
Und sollt' ich untergehn.

Ich muß dich immer lieben,
Ob's noch so wehe thut,
Du wundervolle Perle
In wilder Meeresflut!

Dein Bild.

Möcht' deine Züge tief ins Herz
Für ewig mir einprägen,
Und über das geliebte Bild
Die Arme schützend legen.

Daß keiner je mein Heiligtum
Mit seiner Hand berühre,
Webt' ich ein golden Schleiertuch
Vor meines Herzens Thüre.

Und nur bei stillverschwieg'ner Nacht
Will ich's dem Aug' enthüllen,
Um für den langen, trüben Tag
Das Sehnen mir zu stillen.



Für dich.

Aufgespeichert liegen Schätze,
Ach, mein Herz ist reich —
Zauberflöten, Geisterharfen,
Neben Linnen weich.

Gold'ne Früchte, süße Trauben,
Rings besät die Au',
Farbenprächt'ge Edelsteine
Glänzen drin als Tau.

Honigduft strömt ohne Ende —
Und bei stiller Nacht
Hoch an meinem Herzenshimmel
Sonn' an Sonne lacht.

Was das Auge nur an Schönheit
Hier erblicken mag,
Wie ein Vöglein froh zum Neste
Ich's zum Herzen trag.

Doch für wen ist all der Reichtum?
Fragst verwundert mich. —
Von der Höhe bis zur Tiefe:
Alles nur für dich!



Kein Wort hast du gesprochen.

Kein Wort hast du gesprochen,
Nicht einen einz'gen Laut,
Doch war die zarte Wimper
Von Thränen leicht betaut.

Ich lauschte noch mit Beben
Auf diesen einen Ton,
Umsonst, du gingst fürs Leben
So stumm und starr davon.

Doch als du dann verschwunden
Im weiten, grünen Hag,
Ging mit den offnen Wunden
Mein Herz dir langsam nach.



Wir werden beide glücklich sein.

Wir werden beide, beide glücklich sein,
Mein Lieb, denn Gottes Hand führt uns die Wege.
Wir trauen fest dem Herrn der Welt allein,
Er geht mit uns auch auf dem engsten Stege.
Sein Auge giebt uns Licht, giebt Speis' und Trank,
Sein Wort ist unser Seelen Lobgesang.

Mein Lieb, wir werden beide glücklich sein,
Weil uns're Herzen gleiche Takte schlagen,
Die Treue felsenfest darin und rein,
Und uns're Seelen gleiche Flügel tragen.
Verschmolzen eins im andern sind wir beid',
In Glück und Seligkeit, in Schmerz und Leid.

Mein Lieb, wir werden beide glücklich sein,
Weil unser Glück wir suchen nur tief innen,
Da finden wir den schönsten Edelstein,
Die gold'nen Lebensbäche ewig rinnen.
Da wollen trinken wir ohn' Unterlaß
Der gottgeweihten Liebe heilig Naß.

So wandern wir vereint durchs Erdenthal,
Schickt Gott auch Wolken schwarz mit Ungewittern,
Und kommen Leiden, er weiß Maß und Zahl,
Soll's unsrer Liebe Felsen nicht erschüttern.
Vorüber zieht's — hell lacht der Sonnenschein —
Mein Lieb, wir werden beide glücklich sein!



Dennoch.

Sie sagen alle, ich soll dich hassen,
Weil du mich konntest elend verlassen,
Weil du mich konntest zu Tod' betrüben —
Und dennoch, dennoch, ich muß dich lieben.

Die Winde brausen, ich soll vergessen,
Weil deine Liebe ich nie besessen,
Du grausam Spiel nur mit mir getrieben —
Und dennoch, dennoch, ich muß dich lieben.

Und alle Rosen duften verstohlen,
Er ging ein ander Liebchen sich holen,
Dem gab sein Herz er mit heißem Lieben —
Und dennoch, dennoch, ich muß dich lieben.

Nur einmal.

Nur einmal, nur ein einzig mal
Möcht' ich in deine Augen schauen,
Es soll mir dann vor Not und Tod,
Ja vor der Hölle selbst nicht grauen.

Nur einmal, nur ein einzig mal
Mit meinem Mund den deinen suchen,
Dann laß die Welt mich tausendfach
Bis in den Abgrund hin verfluchen.

Ich lächle dann ob all dem Weh,
Und trotze all den Geißelhieben,
Umgaukelte mich doch der Traum,
Daß du mich einmal konntest lieben!



Ade!

Das letzte Wort,
Der letzte Blick,
Nun bist du fort,
Mein stilles Glück!

Dein Herze gut,
Dein Aug' so rein,
Nie schau' ich mehr
Beglückt hinein.

Ade, ade,
Das Schicksal trieb
Von mir dich weg,
Du gingst, ich blieb.

O Schmerz, o Leid!
Du gehst allein,
Ich blick' dir nach
Und wein' und wein'!



Schmerz der Liebe.

Was müßt' es für ein trostlos Leben sein,
Wenn deine Lieb' du würdest mir entziehen?
So dacht' ich einst, als licht wie Frührotschein
Ich deine Seele sah für mich erglühen.
Doch nun, da ausgelöscht die hohe Glut,
Dein Herz nicht liebend mehr an meinem schlägt,
Weiß ich, wie selig wohl die Liebe thut,
Doch — wie der Schmerz erst ganz zum Himmel trägt!



An Karl Stieler.

I.

Willst wissen, wem ich meine Lieder weihe,
Wem ich bewahr' im Herzen tiefe Treue,
Wer mich besiegt ohn' Lanze, ohne Feuer,
Nur mit der Leier?

Ich sang ein Lied hinaus in alle Winde,
Ob sich ein Ton dem meinen wohl verbinde,
Ob's eine Stimme giebt, der ich mich beuge
Und lauschend schweige.

Und sieh', es kam von Wehmut ganz durchdrungen
Ein Ton, wie ihn noch hier kein Mund gesungen,
Der sog die Seele aus mir bis zum Grunde,
Schlug Wund' um Wunde.

Jetzt fühl' ich mich besiegt vom hohen Meister,
Dem König unter Königen der Geister!
Will ihm, dem nimmer ich kann gleichen,
Die Palme reichen.

Und alle Lieder, die mein Herz bewegen,
Will ich zu seinen Füßen niederlegen
Und bitten: Nimm! ist es auch noch so wenig,
Mein Herzenskönig!



II.

Nun ruhst auch du,
Mein schöner Stern,
Zu dem ich sah
So oft, so gern.

Du strahlst nicht mehr
In dieser Welt,
Doch hoch und hehr
Am Himmelszelt.

Da dunkelt nie
Dein göttlich Licht.
Sein heißer Schein
In Strahlen bricht.

Er zündet auch
In meiner Brust
Ein Lichtlein an,
Mir unbewußt.

So flamme fort
Aus jener Fern'
Und tröste mich,
Mein süßer Stern! —



III.

Ruh' sanft, nun enthoben von Erdenweh'n,
Du Liebling der Musen, du Sohn der Fee'n,
Dein Leben war Sehnen nach Frieden und Ruh',
Du hältst sie im Arme, Glückseliger du.

Auf Flügeln des Cherubs schwebst hoch du empor,
Ein Meister der Sänger, zum himmlischen Chor,
Was dir auch das Leben an Kränzen gezollt,
Jetzt hast du errungen die Krone von Gold.

Tief unten, tief unten liegt Jammer und Schmerz,
Geheilt ist auf einmal dein todwundes Herz,
Es winkt aus den Sternen dein Bild engelschön
Uns freundlich hernieder ein: froh' Wiedersehn!



An Fritz.

I.

Wann kommst du wieder? frug zum Abschied ich
Dich, Bruderherz, noch mit dem letzten Blicke;
„Bald, o sehr bald, wenn heimgeführt die Braut,
Es fehlt der Segen nur zu meinem Glücke.“

War das der Segen, daß der Tod dich rief,
Des Altars Stufen jäh herab zu steigen?
Ich fragt' den Himmel viele tausend Mal,
Doch alle Sterne bleiben kalt und schweigen.

Da fiel mein Blick zur Erde, und ich sah
Der Menschen ewig Ringen, Kämpfen, Streiten,
Nur über'n Friedhof, wo die Toten ruhn,
Den Friedensengel sanft die Schwingen breiten.

Und plötzlich fand mein Herz die Antwort auch,
Daß du den größten Segen doch empfangen.
Erst wenn der Tod giebt den Erlösungskuß,
Sind wir zum vollen Glücke eingegangen.



II.

Schneidet ab die schönsten Rosen,
Nehmt ein Lorbeerblatt dazu,
Gebt dem Kämpfer auch die Palme
Mit zu seiner letzten Ruh'!
Laßt die Trauerflöre wallen
Lang von eurer Hüte Saum,
Stimmet an die schönsten Psalmen —
Unser Leben ist ein Traum!

Bruder, in der Jugendfülle
Mußtest du von hinnen gehn,
Erst in Gottes großem Garten
Werden wir dich wiedersehn.
Flatt're, kleiner Totenfalter,
Mit in seine stille Gruft,
Blühet weiter, schöne Rosen,
Spendet ewig euren Duft.

Laßt das Bahrtuch nun herunter,
Leute, schüttelt nicht sein Haus,
Werfet sanft ihm nach die Erde,
Uns're Freude ist nun aus.
Laßt die Thränen reichlich fließen,
Er ist uns'rer Thränen wert,
Hat getragen lang in Ehren
Seines Kaisers Helm und Schwert.

Aufgetürmt ist jetzt sein Hügel,
Ausgehaucht der Glockenton.
Leise quillt des Himmels Zähre,
Eltern, nun auf euren Sohn.
Bruder, schlafe sanft im Grabe,
Bitter war des Scheidens Muß,
Einst im blauen Himmel oben
Giebst du uns den Willkommkuß.

Meiner Tochter zum 18. Geburtstage.

Mein holdes Röslein ist erblüht,
Vom Tau liegt jedes Blatt besprüht,
Wie lacht mein Herz vor Freude!
Wohl hab' ich alle Blumen gern,
Doch du bleibst meines Gartens Stern,
Mein Stolz und Augenweide.

Zwar hat mein Herze oft gebangt,
Wenn du so hin und her geschwankt,
Du kommst doch nicht zum Blühen.
Ade, mein Knöspiein rosenrot,
Dich holt gewiß ein früher Tod,
Umsonst ist all mein Mühen.

Nun sehe ich das Wunder an,
Das Gott der Herr an dir gethan
In diesen kurzen Tagen;
Wie Blatt um Blatt so schön und rein
Gleich ros'ger Seide zart und fein
Vor mir liegt aufgeschlagen.

Ich streichle sanft dein schönes Haar
Und schau' dir in die Augen klar,
Du meine einz'ge Rose!
Bewahre dir dein Unschuldskleid,
Es schützt vor Reue dich und Leid
In uns'rem Weltgetose.



Aufwärts!

Viel sagen und viel wünschen kann ich nicht,
Nur dieses eine, liebes Kind, zur Lehre:
Wenn dir's im Leben je an Mut gebricht,
Das Auge finster nicht zu Boden kehre:
Aufwärts wächst jeder Halm und jede Blume klein,
Aufwärts den Blick! soll deine Losung sein.



Durch die mondgetränkte Nacht.

Durch die mondgetränkte Nacht
Tönt melodisch Singen,
Als ob Silberglocken leis'
Ineinander klingen.

Immer süßer ward der Sang,
Schwoll gleich einem Becher,
Der im Licht entgegenglüht
Einem durst'gen Zecher.

Und der durst'ge Trinker kam,
Schlürfte lange, lange,
Trank die Seele still voll Qual
Sich an dem Gesange. —

Weithin streut der junge Tag
Seine Lichtesfunken,
Sänger so wie Trinker sind
Bleich ins Gras gesunken.



Spätröslein.

Ein spätes Röslein fand ich
Allein am welken Strauch,
Wie lichte Frühlingsahnung
Umwehte mich sein Hauch.

Ich nahm's behutsam linde,
Wie einen güld'nen Schatz,
Im Buche meines Herzens
Gab ich ihm einen Platz.

Da zog durch alle Blätter
Ein Auferstehungsduft,
All' die gestorb'nen Freuden
Sie sprengten ihre Gruft.

Und ringsherum erblühten
Viel tausend Blumen schön,
Und licht an meinem Himmel
Sah ich die Sonn' aufgehn.

Du spätes, holdes Röslein,
In Purpur-Gold getaucht,
Scheid' nicht aus meinem Herzen,
Bis ich einst ausgehaucht.



O wär' ich ein Kind!

Mit Jubeln, Singen und Lachen
Ging oft ich den Schulsteg entlang,
Im Täschchen all' meine Sachen,
Das Schürzchen war sauber und blank.
Was schert's mich, ob auch die Butter
Gefehlt hat zu meinem Brot,
Ich hatte daheim eine Mutter,
War lustig, gesund und rot:
War ein glückliches Kind!

Bei traulicher Lampe Schimmer
Wie hab' ich die Gute gequält,
Daß sie mir dann immer und immer
Von Elfen und Nixen erzählt;
Dann sah ich Frau Holle im Traume
Und war's auch oft fürchterlich,
Sie schüttelte von ihrem Baume
Ein goldnes Gewand über mich:
Was träumt nicht ein Kind?

Heut' trippeln andere Füße
Den Schulsteg, mein Platz ist besetzt,
Kann senden im Geiste nur Grüße
Dem Teuren, von Thränen benetzt. —
Mein Mütterlein schläft unterm Flieder,
Das Märchen vom Goldbaum zerrann,
Nur eins der süßduftenden Lieder
Klopft täglich im Herzen an:
O wär' ich ein Kind!

Es ist kein Traum.

Es ist kein Traum, es ist kein Gaukelspiel!
Wem nur ein Strahl von Lieb' ins Herze fiel,
Der hat die Seligkeit schon hier auf Erden,
Denn Höh'res kann uns nicht im Himmel werden!
Der Palmen Rauschen und der Harfe Klang,
Die ew'gen Rosen um die Säulen schlank —
Wir trinken ihren Duft mit uns'rer Seele,
Und nichts ist, was zum Paradies dann fehle.
Du mächt'ge Lieb', die mir das Dasein gab,
Berühr' ein Herz mit deinem Zauberstab:
Ein Herz und eine Seel' — zur Seligkeit die Leiter —
Wer liebt und Lieb' erhält, braucht keinen Himmel weiter.



Schiffer und Nachen.

Wie der Schiffer die Kette löset
Vom sturmgesicherten Port,
So hast du dich von mir gerissen
Für's Leben mit bitterem Wort.

Hast von mir dein Herze gewendet,
Wie er seinen Nachen zur Flut,
Kein Blick ist herübergeflogen
Zum Hafen, wo's sanft sich geruht.

Dich werden die Nixen bethören,
Den Weheschrei höre ich schon;
Dann küssen die Trümmer den Hafen,
Den stolz einst der Nachen geflohn.



Endlich.

Nun hab' ich endlich dich errungen
Nach vieler Not und bitt'rem Streit,
Du liegst von meinem Arm umschlungen
Mir an der Brust nun, süße Maid;
Leg' an dein Köpfchen, schlaf' und träume,
Solch' Ruhn ist ja unendlich süß,
Es rauschen um uns Myrtenbäume,
Mein Lieb, wir sind im Paradies.

Was sind des Himmels lichte Sonnen,
Was all' die tausend Tropfen Tau?
Dein Blick ist mir ein Lebensbronnen,
Ist worden meiner Seele Tau!
Die ganze Welt liegt mir versunken,
Ich fühl' nur deine süße Näh'
Und tauche unter freudetrunken
In deine Augen, keusches Reh.



Ein Tag.

Erinnerst du dich auch zuweilen noch,
Traum meiner Kindheit, wie wir beide einst
Gestanden in der Jugend gold'ner Fülle
Uns gegenüber kaum ein paar Schritte weit?
Wie festgesogen hingen uns're Blicke
Für Zeit und Ewigkeiten aneinander,
Kein Hauch verriet, daß wir zum letzten Mal
Uns sehen dürften heute für dies Leben! —
Die Orgel brauste heil'ge Pfingstfestlieder,
Doch in mein Herz ist keines eingedrungen,
Da tönte nur das eine Wörtchen „Scheiden"
Von dem, das nie besessen ich auf Erden.
Wußt' ich doch nicht, ob je du mich geliebet,
Da deine stolze Lippe stets verschlossen,
Und nur des Auges Sonnenfunken manchmal
Entschleierten mir eine Welt voll Glück.
War's Traum, war's Wirklichkeit? Ich weiß es nicht,
Man bildet sich so Vieles ein im Leben.
Doch jener Tag, der hat mir einst gehört,
Den will ich halten fest mit tausend Armen,
Wie der Gekenterte den Balken hält;
Den will ich feiern wie der fromme Pilger,
Wenn er vom Grabe des Erlösers kommt.

Wunsch.

Am Fuß der Kapelle
Verlassen, allein,
Liegt epheuumsponnen
Ein alter Stein.

Die Tanne daneben,
Gehüllt in Schwarz,
Sie spendet als Thränen
Ihr lichtes Harz.

Kein Leid stört des Schläfers
Erkämpfte Ruh',
Mir wär' es ein Glück, schlief
Ich so wie du.



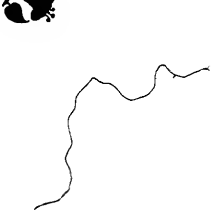
Zusammen.

Am Himmel flammte das Abendrot,
Die kühlen Wasser rauschten;
Sie saßen beide zusammen im Boot
Eng aneinander und lauschten.

Er hatte die Arme um sie gelegt
In seligem Selbstvergessen,
Die Herzen schlugen so freudig bewegt,
Das Glück war kaum zu ermessen.

„Zusammen wir beid'!" — Welch himmlischer Laut! —
So drang's aus des Wassers Tiefen,
So klang's von den Höhen wonnevoll traut;
Es war, als ob Geister es riefen.

Hinfahren sie beid' am Felsen vorbei,
Die Wolken am Himmel flammen —
Ein schwach Geplätscher, kein Laut, kein Schrei,
Nur bebendes Flüstern: „Zusammen!"



Vielleicht.

Du lichtgrüne Erde, du sonnige Flur,
Was soll deine lachende Schönheit nur,
Sie kann nicht füllen, kann nicht erfreu'n
Mein Herz mit all' ihrem Sonnenschein!
Viel besser stimmte zu meinem Weh,
Lägst du gebannt in Eis und Schnee.

Ihr Röselein alle, schneeweiß und rot,
Euch säh' ich viel lieber verwelkt und tot.
An kahlen Strauch sich kein Schmetterling wagt,
Unter Dornen keine Nachtigall klagt.
Was soll eure Schönheit das Auge erfreu'n,
Ins Herz dringt sie mir doch nimmer hinein.

Wenn düstere Wolken am Himmel ziehn
Und zuckende Blitze Feuer sprühn,
Wenn Donner tobend die Luft durchhallt,
Der Sturm die Eichen zerbricht mit Gewalt,
Wenn alles von rauher Vernichtung spricht,
Dann hör' ich des Herzens Gewimmer nicht.

Drum, lachende Erde, erstarre zu Eis,
Du blühende Rose, verdorre am Reis,
Du tauige Flur, werde kalt und grau,
Du Himmel, verhülle dein sonniges Blau,
Du Sturmwind, zerwühle den ebenen Grund,
Vielleicht wird mein armes Herz dann gesund.



Wo weilt mein Lieb?

Wo weilt mein Lieb, Frau Nachtigall,
Willst du es mir nicht sagen?
Ich hör' aus deinen Liedern all
Der tiefen Sehnsucht Klagen.

Da hob sie ihre Flügelein
Hin zu den grünen Weiden
Und sang aus tiefster Herzenspein
Das Lied vom frühen Scheiden.

Wo weilt mein Lieb, du blasse Ros'?
O stille du mein Sehnen!
Da tropften leis' aus ihrem Schoß,
Der blassen Rose Thränen.

Noch gestern hab' mein Nachtgebet
Mit Liebchen ich gesprochen,
Und heute liegt's, vom Sturm zerweht,
Zum Welken abgebrochen. —

Da hob ich fragend meinen Blick
Auf zu dem Sternenraume.
Dein Lieb, so tönt's von da zurück,
Ist nur dein Lieb im Traume.

Und ob es dich auch hoch beglückt',
Dein Alles ist gewesen,
Du kannst, wohin dein Auge blickt,
Vom ew'gen Scheiden lesen.

Im Busche schluchzt die Nachtigall
Noch einmal im Vergehen,
Blaß' Röslein folgt den Schwestern all, —
Nur ich allein blieb stehen.



Bertha.

Unter Blumen gingst für immer zur Ruh',
Geliebte Schwester, selbst Blume du!
Es flossen der Thränen gar viele dir nach,
Als dein treues, sonniges Auge brach.

Die Freuden der Erde gefielen dir nicht,
Die Seele wollte höheres Licht,
Drum gingest du siegreich aus hartem Streit
Früh ohne Bangen zur Ewigkeit.

Auf alle Wunden, die hier gebrannt,
Legt oben Gott seine heilige Hand
Und schreibt dich im Buche des Lebens ein
Als ewig leuchtender Edelstein.

An den Wind.

Zerre nicht an meinem dünnen Kleid,
Grausamer Wind,
Bist du für meinen Jammer, mein Leid
Ewiglich blind?

Hauchtest früher im Mondenschein
Mich an so lind,
Als wir zusammensaßen zu zwei'n
Unter der Lind'.

Doch wie schnell das Wasser zu Thal
Im Frühling rinnt,
So auch die Schwüre von dazumal
Zerstoben sind.

Alles versank mit des Glückes Traum
Mir armem Kind,
Reiß' mich doch nieder, wie dort den Baum,
Grausamer Wind!

Stürme und braus' nur mit aller Macht,
Geschwind, geschwind,
Bald decket Jammer und tiefe Nacht
Das Bettelkind!



Meine Liebe.

Glaub' nicht, daß meine Liebe
Erlischt mit meinem Tod,
Sie wird dich ewig grüßen
Aus jedem Morgenrot.

Sie wird dich lind umschweben,
Wo immer auch du bist,
Weil meine große Liebe
Zu dir unsterblich ist.



Immer.

„Immer,“ haucht ein Blümchen,
Das im Schatten stand,
„Küß ich, liebe Sonne,
Dankbar deine Hand.
Wendest auch dein Antlitz
Andern liebend zu,
Ist mein ganzes Duften:
Immer du, nur du!“

Immer zieht am Himmel
Seinen Weg der Mond
Um die schöne Erde,
Die ihn nie belohnt.
Gönnt sich keine Labung,
Weder Rast noch Ruh’,
Lächelt nur hernieder:
Immer du, nur du!

Immer pocht im Busen
Mir das kleine Herz,
Lieg’ ich dir zu Füßen,
Wonne mein und Schmerz.
Schreitest flücht’gen Fußes
Auch darüber du,
Ist mein letztes Zucken:
Immer du, nur du!



Mein Ideal.

Als Backfisch träumte ich — es ist schon lange —
Vom bunten Rock, besetzt mit gold'nen Litzen,
Schwarzlock'gem Haar, gebräunter narb'ger Wange,
Vom dunklen Aug', d'raus Leidenschaften blitzen.
Schön muß er sein, war der Gedankenschluß,
Und süß, o süß war der Gedankenkuß.

Doch lange Locken geben kurzes Denken,
Mein Lehrer sprach's, und ich band auf mein Haar
Und thät den Blick ein wenig weiter lenken;
Was ward auf einmal mir da offenbar?
Ach, schöne Schüsseln füllen nicht den Magen!
Reich muß er sein — und stolz saß ich im Wagen.

Doch nun, wo wie der Mohn mit reifer Ähre
Mein Fühlen und mein Denken sich verschlingt,
Weiß ich, daß dadurch nie beglückt ich wäre,
Daß nicht den Mann ausmacht, was blinkt und klingt.
Denn nur ein Mann in Thaten, Wort und Blicken
Kann voll und ganz ein denkend Weib beglücken.

Nicht träum' ich mehr von Locken, gold'nen Litzen,
Nicht von Karossen, Seidenpolstern weich,
Die Schönheit muß aus seinem Geiste blitzen,
Sein Herz an Edelmut und Liebe reich.
Dann mag er kommen auch im ruß'gen Kleide,
Er wär' mir Ideal und Augenweide!



Am Hochzeitsmorgen.

Wach' auf, du junge Braut,
Dein Hochzeitsmorgen graut,
Die Nebel liegen noch im Thal,
Doch flammt im Osten schon ein Strahl.
Die Vöglein zwitschern laut,
Wach' auf, du junge Braut.

Schau' her, du liebe Braut,
Wie tief der Himmel blaut!
So wird dein ganzes Leben sein
Voll Liebesglück und Sonnenschein.
Kein einzig Wölkchen graut,
Schau' her, du liebe Braut.

Jetzt geh', du fromme Braut,
Das Glöcklein rufet laut
Zum lieben heil'gen Gotteshaus,
Und tausche Herz und Ringlein aus,
Ob's auch vom Auge taut!
Jetzt geh', du fromme Braut!

Gott mit dir, treue Braut!
So sprich dein „Ja" nun laut,
Leg' deine Seele in das Wort!
Zu jeder Zeit, an jedem Ort
Sei heilig dir der Laut!
Gott mit dir, treue Braut!

Schöne Augen.

Sieh, dort taucht bei Sonnengluten
Matt ein Vöglein in die Fluten,
Singt, nachdem gekühlt die Glieder,
Neue süße Liebeslieder.

Nacht ist's; an dem Himmelsbogen
Kommt der Mond heraufgezogen,
Küßt die liebe blaue Welle,
Labt sich an derselben Stelle.

Könnt' auch ich's wie's Vöglein haben,
An den Augen dein mich laben,
Gleich dem Mond die Stelle küssen,
Wo sich Erd' und Himmel grüßen.



Zwei Seelen.

Zwei Seelen wanderten durch's Erdenland
Den Berg hinauf in trübem Schwermutssinn;
Getrennt durch eine hohe Felsenwand
Schritt eine rechts, die and're links dahin.

Sie hatten nie im Leben sich gesehn,
Nie an die Brust sich liebevoll gedrückt,
Doch hat ein Engel mild mit sanftem Weh'n
Mit heißer Lieb' die Herzen beid' beglückt.

Die Wege waren dornig, schmal und rauh,
Nur selten bot ein Plätzchen süße Ruh',
Doch, fand die eine gar ein Blümchen blau,
Warf sie's der andern über'n Felsen zu.

So gingen sie der Tage, Jahre viel
Mit gleicher Last und gleich in Weh und Not,
Bis endlich kam des Gipfels höchstes Ziel
Und heiter lächelnd grüßte Morgenrot.

Verschwunden war die Mauer, die getrennt,
Ein Blumenteppich breitete sich aus,
Und Jubelklänge grüßten ohne End',
Denn beide Seelen fanden nun ein Haus.

Aus ihren Augen strahlt es sonnenhell,
Sie drücken an die Brust sich fort und fort,
Von ihren Lippen bricht sich wie ein Quell
Die Bahn das lang zurückgedämmte Wort:

Nun bist du mein in alle Ewigkeit,
Was andern Glück, war für uns bittre Not.
Nun kosten wir auch Himmelsseligkeit,
Was and're scheidet, einte uns — — der Tod.



Im Frührotschein.

Wenn alle Blumen ihre Kelche öffnen
Im Frührotschein,
Dann möcht' ich meine Augen selig schließen
Und schlummern ein.

Die Lerche schmettert ihre Morgenlieder,
Der Fink stimmt ein,
Ich will nur unter Lust und Jubeltönen
Begraben sein.

Mag auch die kalte Erde mich bedecken,
Sei eng der Schrein,
Es liegt doch unter meinen starren Lidern
Des Glückes Schein.

Du lieber Gott, gewähre mir die Bitte,
Sie ist so klein:
Ach, öffne einst auch meine Grabespforte
Im Frührotschein!

Durch Nacht zum Licht.

Durch Nacht zum Licht gehn Gottes Wege,
Nur nicht verzagt, du Menschenkind!
Ob dornenvoll und schwank die Stege
Durch Wasser oder Wirbelwind,
Am Ende kommt die Sonn' herauf
Und küßt dir tausend Rosen auf.

So steht für dich auf Wunderbahnen,
Wenn du bewährt dich alle Zeit
Und treu befolgt des Herren Mahnen,
Ein hohes Ehrenmal bereit,
Wo du mit hellem Sonnenblick
Still schaust auf jene Zeit zurück.

Du segnest dann die trüben Stunden
Und dankst der Hand, die einst dich schlug,
Zum Leben hast du Kraft gefunden
An dem, der selbst sein Kreuz einst trug.
Und wenn dein Aug' im Tode bricht,
Bleibt's doch um deine Seele licht.

Rühre nicht.

Rühre nicht, du arme Seele,
An dem Schmerzenhügel immer,
Glaub', du förderst nichts zu Tage
Als ein Häuflein Schutt und Trümmer.

Warum willst du stets von neuem
Dein zerschlag'nes Glück beweinen?
Kannst es doch trotz aller Thränen
Mit dem Leben nie vereinen.

Mußt dein Auge aufwärts richten,
Willst du deine Seele laben;
Laß' Gestorb'nes in den Gräbern,
Tote wollen Ruhe haben!



Zu arm.

Ging als Kind einst durch der Buden Reih'n,
Bunter, aufgeputzter Jahrmarktsbuden,
Trat befangen in die schönste ein,
Als die Leute mich zum Kaufen luden.

Meine Sehnsucht war ein Zuckerherz,
Hatt' gespart dazu gar manchen Dreier,
Wer ermißt jedoch des Kindes Schmerz?
Das bemalte Herz war viel zu teuer.

Traurig schlich ich mich nach Hause hin,
Wollte nichts von Lust und Freude wissen,
Hatte nur das schöne Herz im Sinn,
Und noch lange weint' ich in die Kissen.

Später hat die Mutter mir geschenkt
Zuckerherzen, rosenkranzumwunden,
Doch ich hab' mit Thränen sie getränkt,
Und darunter jenes nicht gefunden. —

Jahre gingen und ich war erblüht,
Sammelte des Geistes schönste Gaben,
Alles, was im Liebesfrühling glüht,
Bot ich einem lieben, stolzen Knaben.

Aber ach, sein Herz errang ich nicht,
Nicht mit Weinen, nicht mit heißem Beten,
Meine Liebe, reich und heiß und licht,
Ward von seinem Fuße jäh zertreten.

Thränen hatte ich dafür nicht mehr,
Als mein Glück zerbrochen lag in Scherben,
Doch das Leben war mir bitter schwer,
Und ich wollte weiter nichts als — sterben.

Ob auch Herzen mir jetzt viel gebracht,
Lieb' ich ernte, wo ich Liebe säte;
Oft kommt doch die Sehnsucht über Nacht
Nach dem einen, welches mich verschmähte.



Ruhe.

Den lieben langen Tag
Vom frühen Morgen an
Freut' mich die Stunde, wo
Ich schlafen gehen kann.

Wenn sich die müde Seel'
Kraft suchet im Gebet,
Dann fühl' ich, wie der Herr
An meinem Lager steht.

Und denk', wie wunderschön
Wird sein die ew'ge Ruh',
Wenn sich zum letzten Mal
Einst schließt mein Auge zu!

Es muß so sein.

Und fragst du die Wolken da droben,
Warum sie so rosig glühn,
Warum sie von Osten nach Westen
Von Norden nach Süden ziehn;
Dann ballen sie sich wohl zusammen
Und weinen viel Thränen darein,
Als wollten zur Antwort sie geben:
„Was fragst du, es muß ja so sein!“

Und gehst du des Morgens im Garten,
Wie blühen die Blumen so schön!
Zu Mittag wohl kannst du ein Welken,
Ein Brechen, ein Hinsterben sehn.
Und hebst du die sterbenden Köpfchen:
„Sagt, könnt ihr mich nicht mehr erfreun?“
Dann flüstern die scheidenden Blumen:
„Was fragst du, es muß ja so sein!“

Und hat dich ein Unglück betroffen,
Daran du nimmer bist schuld,
Und ringst du totmüde am Boden,
Heiß flehend um Gnade und Huld,
Dein Geist sucht das Rätsel zu lösen:
„Warum, o Herr, solche Pein?“
Dann wird dein Glaube dir sagen:
„Was fragst du, es muß ja so sein!“

Die Blume muß blühn und verwelken,
Die Wolken kommen und gehn;
Wir sind nicht zur Freude geboren
Und dürfen im Glücke nicht stehn.
Daher nicht grübeln, nicht fragen,
Den Blick nur zum Himmel hinein:
Dort wird Allvater dir sagen,
Warum es so alles muß sein!



Deingedenken.

Nun kommen sie an, die Gedanken,
Ganz leise zum Kämmerchen ein,
Sie sind, wie die Blumen, die schwanken,
Bestrahlet von Silbermondschein.

Sie haben die Händ' sich gegeben
Und tanzen um mich in der Rund',
Da löset sich eine mit Beben
Und küsset mir fiebernd den Mund.

Die Rose, die rote, die Liebe,
Sie duftet mir lieblichen Gruß;
Jetzt kommt Immortelle, die trübe,
Und weinen und weinen ich muß.

Drauf grüßt mich das liebliche Veilchen
Und hält mich herzinnig im Arm;
Und aber über ein Weilchen,
Da läutet das Glöcklein Alarm.

Schnell nehm' ich die Blumen, die schwanken,
Ob farbenlos oder mit Glanz,
Umwind' sie mit duftenden Ranken
Und flechte daraus einen Kranz.

Und schick' ich den Kranz in die Ferne,
Bleibt doch es den meisten verhehlt,
Was mir beim Geflimmer der Sterne
All' meine Gedanken erzählt.



Abschied.

„So lass' dich einmal noch umfassen,
Mein Lieb, wie einst!
Dann heißt es dich fürs Leben lassen,
Ob du auch weinst.
Nicht ist's vergönnt bei dir zu bleiben,
O blick' nicht trüb'!
Der Würfel fiel, es heißet scheiden
Von Glück und Lieb'.

Leg' um den Hals mir deine Arme,
Gieb Kuß um Kuß,
Ob auch das Herz vor bitt'rem Harme
Fast brechen muß!
Du warst mein Himmel hier auf Erden
Und wirst es sein,
Doch dürfen wir nicht glücklich werden —
Es muß so sein!

Und ob wir beide stumm verbluten
Bei dem Verzicht,
Soll'n uns'rer Liebe Flammengluten
Erlöschen nicht!
Die Treue lass' uns fest bewahren
Für alle Zeit,
Dann finden wir vielleicht nach Jahren
Noch Glück im Leid.

Leb' wohl! Und bitter zuckt die Lippe,
Die also sprach;
Mit heißem, thränumflortem Blicke
Sah sie ihm nach. —
So steht's im Sternenbuch geschrieben,
So ist's bestimmt,
Daß Liebe, wenn sie treu geblieben,
Kein Ende nimmt.



Durch dich!

Durch dich erblühten Rosen
Mir auf, so frühlingshold,
Durch dich sind meine Nächte
Getaucht in Sonnengold.

Durch dich erhielt ich Schwingen
Zu schweben in die Höh',
Durch dich zu Seligkeiten
Ward mir das größte Weh'.

Durch dich hab' ich gefunden
Des Lebens rechten Wert,
Durch dich ist mir der Himmel
Für alle Zeit beschert.

Burschenlied.

I.

Laßt mich wandern in die Weite,
Nur da wohnt das Glück,
Vater, Mutter, Nachbarsleute,
Halt't mich nicht zurück.

Wenn ich Nachts im Schlummer liege,
Trägt mich fort ein Traum
Von der kalten Nordlandswiege
Zu dem Palmenbaum.

Dorthin ist gericht't mein Sehnen,
Zieht mein Herz und Sinn.
Liebe Mutter, keine Thränen,
Weißt doch, wie ich bin.

Komm' ich einst nach Jahren wieder,
Weise wie ein Mann,
Sing' ich all' die lust'gen Lieder,
Die ich mir ersann.

Auch du, liebes braunes Mädchen
Mit dem Schelmenblick,
Schönste aus dem ganzen Städtchen,
Denk' an mich zurück!

Küß' ich auch der Blümlein viele
Nur aus Tändelei,
Röslein du an gold'nem Stiele,
Dir bleib' ich getreu.

Nun, so reich' mir deine Hände,
Sieh' mich zärtlich an,
Werd' nach Jahren doch am Ende
Dein getreuer Mann. —

Laßt mich wandern, laßt mich gehen,
Hoch wallt auf mein Mut,
Muß die schöne Welt besehen,
Bis gekühlt mein Blut.



II.

Wenn am Sonntagmorgen früh die Sonn' aufgeht,
Und Frau Lerche grüßend vor der Hausthür steht,
Brünst'ge Tropfen hängen noch an Strauch und Baum,
Leis' aus aller Armen windet sich der Traum:
Dann machen zum lieben Herzliebchen,
Zum lieben, zum lieben Herzliebchen,
Wir Burschen uns auf den Weg!

Glöcklein ruft von ferne: Kommt, ihr lieben Leut;
Kommt doch her zum Beten, ist ja Sonntag heut.
Liebes Glöcklein, laß uns nur in Sünd' und Pein,
Gehen heute beichten unserm Engelein.
Und weiter zum lieben Herzliebchen,
Zum lieben, zum lieben Herzliebchen
Geht's den beschwerlichen Weg.

Kommen wir ans Wirtshaus, wo der Weg so krumm,
Schau'n wir tapf're Burschen uns nicht einmal um;
Ist der Bub zu seinem Mädchen 'mal im Lauf,
Hält ihn nicht der Himmel noch die Hölle auf.
Und weiter zum lieben Herzliebchen,
Zum lieben, zum lieben Herzliebchen
Geht's den beschwerlichen Weg.

Endlich ist erstiegen auch die letzte Höh',
Grüßt das kleine Hüttchen traut aus Blütenschnee,
Steht am Gartenthore schon das liebe Kind,
Lacht mit keckem Näschen in den Morgenwind.
Dann halten wir unser Herzliebchen,
Das liebe, das liebe Herzliebchen
Ans klopfende Herz gedrückt.



Zwei Augen.

Zwei Augen kenn' ich auf weiter Welt,
Die haben hoch oben am Himmelszelt
Geholt sich die tiefeste Bläue;
Und schau' ich hinein, dann bin ich entzückt,
Als ob ich dem Himmel näher gerückt
Mit seiner geheiligten Weihe.
Dann ist mir so wohl, so unendlich gut,
Dann ist mir so überselig zu Mut.

Zwei Lippen küßt' ich im Leben einmal,
Der Kuß brannt' heißer wie Sonnenstrahl,
Wenn er flammt auf dunkelen Rosen;
Und denk' ich mit wonnigen Schauern daran,
Wie selig und weh mir der Kuß gethan,
Möcht' ewig ich küssen und kosen!
So küßt auf der weiten Welt nur ein Mund,
Den Kuß fühl' ich noch in der Todesstund'.

Auch ein Herz, ein Herz hab' ich pochen gehört,
Das hat der Vater einst schlagen gelehrt
So rein in melodischen Tönen;
Und wie ich vernommen den göttlichen Laut
Und tief in die treuen Augen geschaut,
Thät' reicher wie Engel mich wähnen.
Doch wo ist geblieben das göttliche Bild? —
Sieh', wie dort die Wolke den Stern umhüllt!



Aussicht.

Bist durch die Wüste gewandert
Im glühenden Sonnenbrand,
Ohne Stab und ohne Stecken,
Keinen Führer an der Hand;
Bist so voll Angst und Grauen
Gerannt durch Stein und Dorn,
Hat dir die brennenden Glieder
Genetzt kein kühler Born;
Hat nie dein müdes Auge
Ein süßer Schlaf erquickt,
Kein einz'ges kleines Blümchen
Dir Hoffnung zugenickt;
Hat sanftes Blätterrauschen
Die Stirne nicht gekühlt,
Nur glüh'nder Sandesbrodem
Dir deinen Pfad zerwühlt:
Bist da nicht irr' gegangen,
Mein Herz' in solcher Pein,
Dann winket dir am Ausgang
Ein ew'ger Freudenhein!

Bist du im Meer' gewesen
Allein im schwachen Boot,
Hast ohne Steuer und Ruder
Gekämpft mit Stürmesnot!
Hat keine and're Stimme
Dein ängstlich Herz gestillt,
Als nur die wilde Woge,
Die deinen Kahn umbrüllt;

Ist an den tausend Klippen
Dir nicht dein Kahn zerschellt,
Hat hilferufend Flehen
Umsonst die Nacht durchgellt;
Ob Leuchtturm, Stern und Anker
Die wilde Flut verschlang,
Doch deine Hand, die schwache,
Den Kahn zur Höhe zwang:
Bist da nicht untergangen,
O Herz, in solcher Not,
Dann leuchtet dir am Ende
Ein ew'ges Morgenrot!



Kein Licht, kein Haus.

Muß wieder weiter wandern,
Obgleich der Abend naht;
Die Winde mich umtosen,
Verweht liegt Steg und Pfad.

Wie hat mein Herz gejubelt,
Als es geschaut ein Haus,
Wie wollt' es ruhn und träumen
Von seiner Wand'rung aus!

Vergebens war mein Hoffen,
Zu spät kam ich hinan,
Am trauten Feuerherde
Saß schon ein and'rer Mann.

Er lachte, scherzte, koste
Mit meinem Mägdelein,
Um beide wob das Feuer
Gar märchenhaften Schein.

Die Lichter sind erloschen,
Zum Schlummer alles geht;
Weiß keiner, daß noch draußen
Ein Armer weinend steht,

Der zitternd seine Hände
Streckt nun ins Dunkel aus,
Nicht eine Stimme rufet
Ihm zu. — Kein Licht, kein Haus.

Glück.

Ins All hat tief hineingetaucht
Einst meine Seele sich,
Zum Herrn der Welten leis' gehaucht:
„Was ist denn Glück, o sprich!“

Da trug er sie auf seinem Arm
Zu einer Hütte klein,
Darinnen glüht' ein Feuer warm,
Dort spielten Kinderlein.

Und mitten saßen Mann und Weib,
Sie tauschten Blick um Blick;
„Sieh',“ sprach der Herr vor Seligkeit,
„Sieh', das ist Erdenglück!“



Es führt ein jeder Weg zum Frieden.

Es führt ein jeder Weg zum Frieden,
Ein Ende nimmt der härt'ste Streit,
Du mußt nur nicht im Kampf ermüden,
Wirst abgelöst zur rechten Zeit.
Steht doch auch auf verlor'nem Posten
Getrosten Mutes der Soldat,
Wo mit dem ersten Rot im Osten
Die Stunde der Ablösung naht.

So naht auch dir ein Freiheitsmorgen,
Dem keine Nacht mehr folgen kann,
Wo du, entrückt von Not und Sorgen,
Mit Siegern ziehst die Ehrenbahn.
Dein Lorbeerkranz ist schon gewunden,
Nur wer ausharret, wird gekrönt,
Da werden all' die großen Wunden
Geheilt, und du bist ausgesöhnt.

Nur mutig, mutig fortgeschritten
Den dornenvollen, engen Steg,
Nur tapfer bis zu End' gestritten,
Zur Heimat führt ein jeder Weg! —
Sieh', wie die Lichter freundlich winken,
Bist bald daheim, was gilt der Schmerz?
Und freudig kannst du niedersinken
Ans große, treue Vaterherz!



Dein Vater meint es gut.

Tief unten in dem Thale
Rauscht hell ein Silberbach,
Dem blicket oft mein Auge
Voll heißer Sehnsucht nach.
Wie gerne möcht ich kühlen
Darinnen all' mein Weh',
Doch rauschen leis' die Wellen:
Blick' auf, blick' auf zur Höh'!

Blick' auf zum hohen Himmel
Mit seinem Sonnenschein,
Der kann für müde Herzen
Der rechte Tröster sein!
Strahlt dir dort nicht entgegen
Des Vaters Angesicht?
Es flüstert eine Stimme:
Mein Kind, o weine nicht!

Ich hab' dich mir erlesen
Zu einer Himmelsblum',
Du sollst schon hier auf Erden
Verkünden meinen Ruhm!
Du bist, ob ich auch schlage
Dich oft mit Kreuz und Leid,
Mein Kind, dem ich bereite
Die ew'ge Seligkeit.

Heb' nur empor dein Auge
In Hoffnung und Vertrau'n,
Ist auch mein Weg verborgen,
Bald wirst das Glück du schau'n!
Laß' deine Thränen rinnen
Nur nieder in die Flut,
Und denk' bei Kreuz und Leide:
Dein Vater meint es gut!



Ich weiß.

Ich weiß ein süßes Ruhekissen,
Dem wohl kein Pfühl der Erde gleicht,
Es trotzt der Seele Kümmernissen,
Macht mir die schwerste Bürde leicht.
Was alles Glück, was alle Lust —
Liegt still mein Haupt an deiner Brust.

Und einen Becher voller Gluten
Weiß ich, gefüllt bis an den Rand,
Muß ich auch an dem Trunk verbluten,
Küß' dankbar doch die liebe Hand,
Die ihn mir bot — o Glück im Schmerz!
Ich trinke aus dein ganzes Herz.

Ich weiß ein Licht, das meine Nächte
Durchflutet mild wie Sonnenschein,
Ob auch der Tag nur Dornen brächte,
Und Wunden viel in wilder Pein —
Fällt aus dem Aug' ein Blick darauf,
Blühn nachts die schönsten Rosen auf.

O Glück, vom Himmel mir gegeben,
Für so viel Lieb', was biet' ich dir?
Nimm, wenn du willst, nimm hin mein Leben,
Ich harre an der Todesthür.
Und stieß' man dich zur Höll' hinein,
Nur wo du bist, da will ich sein!



Das Kind.

Was ist das Lieblichste wohl auf dem Erdenrund?
Was klar und rein gleich der krystall'nen Quelle?
Gewiß, es ist der kleine Kindermund,
Sein Plaudern gleicht dem leisen Schlag der Welle.
Welch' Flehen dringt zuerst zu Gottes Thoren?
Sind's auch gebroch'ne Laute nur und Lallen —
Von neuem werde als ein Kind geboren,
Soll dein Gebet dem Herren wohlgefallen.
Was ist das schönste Gut, das dir gegeben,
Was wohl das schwerste, das du dir errungen?
Trotz allem Glanze bleibst du arm auf Erden,
Hat nie dein Arm ein holdes Kind umschlungen.



Im Traum.

Kannst du auch nie das Lied vergessen,
Dem deine Seele einst gelauscht,
So wie das Glück, das nie besessen,
Nur pfeilschnell dir vorbei gerauscht.

Es bringt doch manche Nacht dir Bilder
So farbenreich, du faßt sie kaum,
Das herbste Weh' wird weicher, milder
Im gottgesandten sanften Traum.

Dann steigt sie auf zur Geisterstunde,
Die Liebe, die bei Tag dich mied,
Und singt mit süßbethörtem Munde
Das alte unvergess'ne Lied.

Und wie sie singt, hast du vergessen,
Daß dir der Tag nichts hat gebracht,
Sie giebt dir, was du nie besessen,
All' jenes Glück im Traum der Nacht!



Der Liebe Macht.

Einst wollt' ich meine Lieb' auf harte Probe stellen
Und dingte zu dem Werk' mir einen Raubgesellen,
Der sollt' sie überfallen im grünen Buchenhain
Und dann ganz still ermorden im Abenddämmerschein.

Zur festgesetzten Stunde ging ich das Werk beschau'n,
Es faßte meine Seele schon namenloses Grau'n;
Wohl lag am Boden blutend die Lieb' in großer Not,
Doch lächelt sanft ihr Auge: ich bin nur krank, nicht tot.

Und wieder schickt' ich Knaben mit Fackeln und mit Brand,
Sie sollten niederbrennen der Liebe Zauberland:
„Ihr Haus, den Herd, die Stätte macht mir der Erde gleich,
Treibt Liebe und Vasallen aus ihrem Feenreich."

Wohl war das Haus vernichtet, der Erde gleich gemacht,
Und hin der Zaubergarten mit seiner Blütenpracht,
Jedoch auf Schutt und Trümmern, von Rauch noch ganz umhüllt,
Stand hochgehob'nen Hauptes die Liebe engelmild.

Noch einmal wollt' ich sehen, ob sie nicht niederfiel,
Und ließ ins Meer sie werfen, dem Sturm zum tollen Spiel,
Der schleudert gegen Klippen, der bohrt bis auf den Grund,
Des Meeres Wellen gleichen oft einem Höllenschlund.

Nun ist sie untergangen, das große wilde Meer
Hat endlich sie vernichtet; die Liebe ist nicht mehr.
Schon wollt' mein Aug' verdunkeln ein schwarzer Thränenflor,
Da taucht' aus Gischt und Wellen ihr sonnig Haupt empor.

Nun kenn' ich ihre Treue, kenn' ihre große Kraft,
Sie spottet Menschenwitzes und selbst der Höllen Macht;
Will geben um die Liebe mein Leben freudig hin,
Sie ist und bleibt der Erde, des Himmels Königin!



Seit ich's weiß.

Seit du mich nun nicht mehr liebest
Und dein Mund es ausgesprochen,
Bin ich wie ein armer Vogel,
Dem die Flügel man gebrochen.

Ausgestoßen aus dem Kreise
All' der glücklich Heitern, Frohen,
Kann kein Jubellied wie früher
Meine Brust mir noch durchlohen.

Hab' ich auch im Seelenkampfe
Mir das eig'ne Ich gerettet,
Lieg' ich doch für alle Zeiten
An den Schmerzenspfahl gekettet.

Wie oft eine Hand ein helles
Wasserglas zerbricht in Scherben,
So mit schrillem Mißklang werden
Meine Lieder fortan sterben.



Lavagluten.

Komm' nicht zu nah', ich bringe jedem Schmerzen,
Trau' meiner vielgepries'nen Ruhe nicht!
Komm' nicht zu nah', ich berge tief im Herzen
Ein Flammenmeer, das keine Macht zerbricht.

Still kräuselt sich aus meinem stolzen Munde
Der warme Atem, gleich wie Frühlingshauch,
Doch zeigt dir manche klaffendweite Wunde
Noch ihres frisch entströmten Blutes Rauch.

Du möchtest deinen Mund auf meinen pressen
So lang' und heiß, in stummer Liebe Qual,
Laß' ab, laß' ab! Es ist ein groß' Vermessen,
Denn wer mich küßt, den küss' ich tausendmal.

Es schlügen dann empor die wilden Flammen
Und überströmten dich mit Lavaglut,
Wir gingen unter beide, beid' zusammen;
Komm' mir nicht nah'! Doch bleib' mir herzlich gut!



Herbstbild.

Still und traumhaft rings umher,
Gelbe Blätter langsam fallen;
Wie ein endlos wogend' Meer
Auf und ab die Nebel wallen.

Wie der Vogel müde zieht
Heim mit schwachen Flügelschlägen!
Ach, kein einz'ges, süßes Lied
Will die Brust ihm froh bewegen.

Und der Weg ist kalt und naß,
Und so tranrig still die Erde,
Und die Sonne, ernst und blaß,
Lugt durch graue Wolkenherde.

Schwarz der Wald und schwarz die Reiser,
Die entlaubt zum Himmel sehn!
Beten sie in ihrer Weise
Wohl zu Gott um Auferstehn?

Ja, sie beten! — Lausch' dem Amen,
Menschenherz, in der Natur.
Tief im Busen Hoffnungssamen
Legt zur Ruhe sich die Flur.



Sehnsucht.

Tropfen aus der Menschenseele
Trägst du in den weißen Rosen,
Die dein Mondscheinkleidchen schmücken,
Stumme Sehnsucht.

Blaß wie matter Sternenschimmer
Schaut dein todestraurig Antlitz
Aus den blauen Schleierfalten
Auf gen Himmel.

Ohne Anfang, ohne Ende
Ziehst du durch des Weltalls Räume,
Deine brennend heißen Flügel
Ewig schlagend.

Meine Seele.

Habt ihr gesehn ein alt' verfall'nes Haus?
So sieht auch meine Seele aus!
Zerplatzt die Wände, blinde Fensterlein,
Kein lust'ger Fuß geht weder aus noch ein,
Kein süßer Ton durchhallt den öden Raum,
Nur die Vergessenheit spinnt leis' im Traum;
Und kommt die Nacht, krächzt drin des Uhu Schrei,
Der liebe Mond selbst geht geschwind vorbei,
Und Totenfalter fliegen ein und aus:
So sieht's in meiner armen Seele aus!



Liebe und Freundschaft.

Die Liebe ist die Sonne,
Die Freundschaft sanfter Tau,
Ohn' beide blieb' die Erde
Ein endlos dürres Grau.

Und hat die liebe Sonne
Manch' Blümchen welk gemacht,
Belebt zu neuer Wonne
Der Tau es über Nacht.



Die Waise.

Der Vater, die Mutter sind lange schon tot,
Ich blieb nur zurücke alleine,
Und teilt ihr mir zu auch ein Stücklein Brot,
Ich sitz' doch verlassen und weine.

Es bläst der Wind durch mein dünnes Gewand
Und beißt in die mageren Wangen,
Ich irre gleich Blättern im Herbste durchs Land
Und bleibe auch nirgends hangen.

Und nirgends ein Herze, das innig mich liebt,
Kann jemand mein Elend erfassen?
Kein größeres Unglück auf Erden es giebt:
Als von Vater und Mutter verlassen!



Trost.

Aus heißem Herzensdrange
Hab' ich geküßt dein Bild,
Ich drückt' es an die Wange
Und drückt's ans Herze wild.

Dann nahmst du es zurücke,
Gabst's einer andern Maid,
Gabst deine süßen Blicke
Ihr bis zur Ewigkeit.

Und denkst, ich bin die Arme,
Weil ich nun ganz allein,
Nicht doch, ins Herz, das warme,
Drückt' ich dein Bild mir ein.



Für den Liebling des Volkes.
(Kaiser Friedrich III.)

Erhalt' uns Ihn! Erhöre, Herr, die Bitte!
Wir flehn in Demut bang auf unsern Knie'n,
Vom Goldpalaste bis zur ärmsten Hütte
Weint jedes deutsche Herz: Erhalt' uns Ihn!

Erhalt' uns Ihn! Du kannst allein es wenden,
Läßt Wetter kommen und vorüberziehn,
Sein Leben ruht in deinen Vaterhänden,
Wir trau'n auf dich, o Herr! Erhalt uns Ihn!

„Wie Gott es will!" so tönt es ohne Beben
Von Seinen Lippen ernst, ergeben, still. —
Doch zittern tausend Herzen um sein Leben
Und beten tonlos nach: Wie Gott es will!



Des Volkes Thränen.

Auch Du nun tot! Noch können wir's nicht fassen,
Es liegt auf uns gleich einem schweren Bann,
Hat denn der gute Gott uns ganz verlassen,
Daß er uns schlägt, wie er es nie gethan.
Fast bricht das Herz vor solcher Not entzwei,
Das ganze Land durchgellt ein Weheschrei!

Auch Du nun tot! Und Thränenströme fließen
Dem „Guten“ nach, wie längst sein Volk Ihn nennt,
Nur aus dem blauen Himmel wird er grüßen
Sein Volk, von dem er viel zu früh getrennt;
Doch ruft's mit thränumflorten Aug' ihm nach:
„Die Liebe bleibt, wenn auch die Hoffnung brach!“



Ein Schmetterling flog.

Ein Schmetterling flog über's blumige Feld,
Gleich hat sich ein and'rer ihm zugesellt;
Wie waren sie beide so fröhlich!
Doch als es nun hieß: geschieden muß sein,
Empfanden sie weder Schmerz noch Pein,
Sie starben zusammen so selig.

Im Frührot ist eine Rose erwacht,
Wie hat ihr die Schwester entgegengelacht:
O Glück über alle Maßen!
Und als es nun hieß: geschieden muß sein,
Da sanken sie beide ins Grab hinein,
Wie leicht sie das Leben verlassen!

Ein Herz irrt allein durch die weite Welt,
Doch hat sich kein and'res ihm zugesellt,
Darum ist es so traurig, so trübe.
Und als es nun hieß: geschieden muß sein,
Da schrie es aus tiefster Seelenpein
Um einen Augenblick Liebe!



Schicksal.

Oft muß ich lachen ob der Thorheit,
Die fast in jedem Menschen sitzt,
Daß er sich wie ein kleiner Halbgott
Auf seine eig'nen Kräfte stützt.
Er glaubt ein Glück sich zu erjagen,
Daß er ein Herz erkiesen wird,
Indes er lebenslange suchend
Von einem Schein zum andern irrt.

Geht nur, ihr tapfern Glückesjäger,
Euch wird kein edel Wild zu teil,
Das Schicksal reißt von eurem Hute
Auflachend fort den Spruch: „Gut Heil!"
Und giebt euch einen Nasenstüber,
Davon ihr Arm' und Beine brecht,
Denn wißt: es ist und bleibt ein Jeder
Des tauben Schicksals blinder Knecht!



Der Wasserjunge von Seelisberg.

Der Wasserjunge von Seelisberg
Kommt mir nicht aus den Gedanken,
Ich seh' ihn immer mit seiner Last
Den Berg zur Höhe schwanken.

Auf seinem Rücken holt er herauf
Das Wasser aus dem Thale,
Damit nicht fehle ein kühler Trunk
Zum üpp'gen Mittagsmahle.

Die Hände über die Brust gekreuzt,
Das Auge voller Thränen,
So fand ich erschöpft zum ersten Mal
Am Marterbild ihn lehnen.

Von seiner Stirne wie Morgentau
Rannen die schweren Tropfen,
Und in der heftig wogenden Brust
Sah ich sein Herzchen klopfen.

Ich schaute das Bild des Heilands an,
Es war gewiß keine Lüge:
Der Wasserjunge von Seelisberg,
Der hatte dieselben Züge.

Und als bei der Mittagstafel ich sah
Das Wasser im Glase blinken,
Da war es mir, als sollt' ich nun
Den Schweiß des Knaben trinken.

Fort stieß ich das Glas und ging hinaus,
Warf in den Wald mich nieder,
Wohin ich auch schaute, überall
Sah ich den Jungen wieder.

Die Hände streckt' ich zum Himmel auf:
Herr, habe doch Erbarmen,
Erlös' die Menschheit von Hunger und Not
Und trockne den Schweiß der Armen!



Sturm.

Ein Sturm hat meine Seele erfaßt,
Sie zittert bis tief in den Grund,
Und klagend wimmert das Glöcklein jetzt
Zur mitternächtigen Stund':

„Barmherzige Jungfrau, steh' mir bei,
Die allein meine Leiden kennt!"
Da fällt aus blauem Himmel ein Strahl.
„Weh' mir, er zündet, es brennt!"

In lodernden Flammen geht nun auf
Meiner Seele einsames Haus,
Und aus meinen Augen die Wasser all',
Sie löschen das Feuer nicht aus.



Verteidigung.

Arm nennt ihr mich, und ihr habt bitter Recht,
Bin eine Magd nur unter meinen Schwestern;
Mein Leben geht den ewig gleichen Gang,
Das Morgen ist wie heut', das Heut' wie gestern.

An meinen Händen funkelt kein Rubin,
Der Arbeit Ringe nur sind eingeschnitten.
Und nirgend anders ist mein rascher Fuß
Als über'n Wiesenteppich hingeglitten.

Doch bin ich reich an Sorgen, Not und Schweiß,
Lang waren meine Tage, kurz die Nächte;
Und stolz heb' ich mein Haupt und hoch empor
Zum Schwur die arbeitsharte braune Rechte:

Reich bin ich, reich! denn nur die Arbeit greift
Mit Segenshänden in des Weltrads Speichen!
Arm ist, wer sich des Müßigganges freut!
Ich trage stolz die schönen Armutszeichen!



Einem Kinde.

Da schläfst du nun so süß und still,
Als ob du nie gelebt, gelitten,
Als ob von deinem zarten Mund
Kein Todesseufzer heiß geglitten;
Ein Englein, welches sich verirrt
Zur Erde nur auf kurze Stunden,
Und dann nach überstand'ner Angst
Am Vaterherzen Ruh' gefunden!

Schlaf' wohl, mein Kind! Der schlimmen Welt
Mit allem Haß bist du entgangen,
An deiner Engelsseele blieb
Kein einzig Erdenstäubchen hangen;
Und ob mein Herz auch bitter weint,
Daß du so früh von mir geschieden,
Küss' ich doch dankbar Gottes Hand,
Die dich aufhob zum ew'gen Frieden.

Mein Alles.

Ich bin dir nichts und du mein Alles mir,
Ich sehe auf der Welt nichts außer dir,
Du bist die Luft, die mir das Leben giebt,
Du bist das Licht, das meine Seele liebt,
Bist Speis' und Trank, mein Wachen, meine Ruh'
Und alles Glück im Himmel du, nur du!

Was bin ich dir? Ein Staubkorn winzig klein,
Ein trock'nes Hälmchen wohl am Wegesrain;
Und streift daran dein königlicher Fuß,
Gehst du vorüber ohne Blick und Gruß;
Bist taub für mich und blind — o übergroßes Leid!
Du bist mir nah und doch, wie weit, wie weit!



An meine Heimat.

Nach der Heimat ich mich sehne,
Nach der süßen, keuschen Heimat,
Wo die dunkeln Tannen duften
Und die gold'nen Saaten wogen.
Ach, die Fremde ist so prächtig,
Ist so herrlich, ist so sonnig;
Wie ein Fürstenkind, ein schönes,
Tritt sie königlich entgegen
Mir, der nord'schen blassen Frau.
Und sie nimmt mich bei den Händen,
Drückt sie grüßend zum Willkommen,
Speiset mich mit allem Schönen
Und erzählt mir vieles Schöne,
Daß ich lausche ihren Worten. —
Wie das klingt und wie das schmeichelt!
Trunk'nen Blickes hängt mein Auge
An dem goldgeschmückten Weibe. —
Aber du, geliebte Heimat,
Bist viel schöner, bist viel schöner,
Bist wie eine keusche Jungfrau,
Groß und schlank mit weißen Zähnen,
Mit den blauen Ostseeaugen,
Über denen bernsteingelbes
Seidenhaar gleich Sonnenstrahlen
Deine hohe Stirn umflutet.
Linnen trägst du, weißes Linnen,
Sauber, züchtig, das gesponnen
Du in langen Winternächten
Bei des Lämpchens mildem Schimmer
In den strohgedeckten Hütten.

Und ich sehn' mich nach dem Schimmer
Deiner Lämpchen, süße Heimat;
Sehne mich nach deinem Atem,
Nach dem kühlen, tauesfrischen.
Und ich strecke meine Arme,
Wie ein Kindlein nach der Mutter,
Täglich, stündlich wohl hinüber,
Nichts als „Heimat, Heimat" flüsternd.



Ich habe das Glück gesehn.

Ich habe das Glück, das Glück gesehn.
Wißt ihr, es ist wie der Himmel so schön,
Wie der Himmel so blau, wenn die Erde blüht
Und Leben und Licht und Duft nur sprüht;
Und sein Mund, ich kann nicht beschreiben den Mund,
Der machte mit einem Hauch mich gesund.

Und schließen auch Mauern zeitlebens mich ein,
Sinnt meine Hölle auf schärfere Pein,
Springt hoch auf mein Blut aus den Wunden rot,
Tritt man mich mit Füßen lebendig tot:
Was kann mir noch Leid's auf der Welt geschehn?
Ich habe das Glück, das Glück gesehn!



Zigeuner.

Sechs Zigeuner sah ich reiten.
Wild die armen Schindermähren
Mit der Peitsche furchtbar schlagend
Jagten sie hinauf die Straße.

Auf den braunen Angesichtern
Sonnte sich die blut'ge Roheit,
Sonnte sich die namenlose
Gier, die Kreatur zu quälen.

Stumm im Zaume knirschte diese,
Doch im Auge eine Hoheit
Wie der Abglanz jener Unschuld,
Die man zum Schafott getrieben.

Längst entschwunden meinen Blicken,
Hört' ich noch der Stöcke Sausen,
Fühlte noch die heißen Schmerzen
Brennen an der eig'nen Hüfte.

Und das läßt sich Menschen nennen?
Hat ein Anrecht an den Himmel?
Besser wär's, die Pferde erbten
Ihn; denn edler sind die Tiere.

Was du mir bist.

Was du mir bist geworden,
Das weißt du selber kaum, —
In meiner Lebenswüste
Der einzig grüne Baum;
An meinem dunkeln Himmel
Das Streifchen Abendrot,
Mein Lachen und mein Weinen
Mein Leben und mein Tod!



Mädchenlieder.

I.

In kühle Erde senkten sie
Dich, Liebster, frühe ein
Und gingen ihres Weges dann
Und ließen dich allein.

Die Mutter sagt, da du nun tot,
Soll ich 'nen andern frei'n,
Doch hab' ich nur in meiner Brust
Ein Herz für dich allein.

Es weiß die liebe Mutter nicht,
Daß ich auf immer dein,
Damit du in der Ewigkeit
Nicht stehen sollst allein.



II.

Himmeltiefe Frühlingsaugen,
Warum habt ihr mich verlassen?
Lippen, süße Honiglippen,
Mußtet mir so früh erblassen?

Deine seidenweiche Locke
Wird nun Staub! O schlimme Erde,
Warum nahmst du mir das Liebste
Fort mit lächelnder Gebärde?

Blumen blühn auf deinem Grabe,
Wiegen sich im Sonnenscheine!
Ich gebroch'ne Menschenblume
Neige tief mein Haupt und weine.



III.

Ich hab' ihn treu geliebet,
So lang' ich denken kann,
Trug immer ihn im Herzen
Den fremden, schönen Mann.

Zu Pfingsten steht mein Bäumchen
Voll Blüten überschneit,
Zu Pfingsten macht er Hochzeit
Mit einer andern Maid.

Mein Mund möcht' gern ihn segnen,
Das Herz schreit auf und weint:
Jetzt ist er mit der andern
Für alle Zeit vereint.

IV.

Ich bin bei dir gewesen,
Hast du mich nicht erkannt?
Es lag so manche Stunde
Mein Mund auf deiner Hand.
Es hing so manche Stunde
Mein Aug' an deinem Gesicht;
Ich bin bei dir gewesen,
Und du, du weißt es nicht.



Traumlos.

Die Nacht war gekommen so weich und stumm,
Ich konnte und konnte nicht schlafen,
Und immer fragte die Lippe: Warum?
Bis des Mondlichts Augen mich trafen.

Da winkte die Sehnsucht mich schnell hinaus
Hoch über Thäler und Hügel.
Von der Hütte zum Schlosse, von Haus zu Haus
Trug mich ihr flammender Flügel.

Und wo ich auch schaute zum Fenster hinein,
Nach Glück nur ein Flehen und Stammeln,
Viel tausend Thränen im Mondenschein
Sah ich die Sehnsucht sammeln.

Auch an deinem Fenster ging es vorbei,
Mein Lieb, dein Auge stand offen.
O Sehnsucht, bring' endlich das Glück herbei!
Schrie ich, bis ins Herze getroffen.

Da hob sie ihr göttliches Sternenpaar
Zum Himmel auf in Verlangen,
Gleich kam die ganze lachende Schar
Der Traumesengel gegangen.

Und leis' wie ein Dufthauch küßten sie sacht
Aller Augen zu ohne Säumen,
Nur meines blieb offen die ganze Nacht,
Es hatte ja nichts zu träumen.

Mein Herbst.

Mein Frühling hatte Sturm und Eis und Schnee,
Nicht einen Schmetterling mit weißen Schwingen;
Es that der jungen Brust so bitter weh,
Kein einzig' Blumenblatt sich zu erringen!

Im Sommer gab es Regen, selten nur
Hob sich die Wolkenwand an manchem Tage;
Trostlosen Blickes sah ich meine Flur,
Doch trug ich stumm die Not ohn' jede Klage.

Nun ist es Herbst, welch Wunder ist geschehn!
Was mir im Lenz und Sommer auch verregnet,
Es blühen meine Felder, meine See'n!
Mein gold'ner Herbst, wie hast du mich gesegnet!



Die reiche Witwe.

Da liegst du gähnend in dem Polster weich
Und spielst mit deinen Fingern zart und bleich,
Die Langeweile plagt dich Tag für Tag,
Ach, Reichtum hat oft bittern Beigeschmack, —
Du junge, schöne Frau!

Das Schicksal band dich an den wüsten Mann,
Als deine Stirn noch Kinderträume sann;
Du wachtest auf, ein angekettet Weib!
Begraben bist du bei lebend'gem Leib, —
Du arme, schöne Frau!

Endlich befreit! Doch ist der Schmelz dahin,
Vergiftet ist dein Herz, verflacht dein Sinn,
Du bittest niemand, sagest niemand Dank,
Und dennoch sehnst nach Liebe du dich krank, —
Du arme, reiche Frau!

Erwach'! Und auf aus deinem trägen Stand!
Der Menschenliebe weihe deine Hand!
Reiß' ab den faulen Plunder dir vom Leib,
Und werd' ein schaffensfrohes, tücht'ges Weib, —
Du reiche, arme Frau.

Geh' in die Hütten, wo der Hunger wohnt,
Wo man mit Thränen deine Schritte lohnt,
Geh', setz' dein Leben für die Menschheit ein,
Mach' and're glücklich, dann wirst du es sein, —
Du arme, reiche Frau.

Die falschen Weiber.

Jeden Morgen, wenn das Frührot
Durch die kleinen Scheiben blitzte,
Sattelte der Hans die Stute,
Daß er zu der Grete reite.

Doch am Mittag stand die Stute
Noch gesattelt in dem Stalle,
Und der kluge Hans daneben
Ernst erwägend, ob er's thue.

Jeden Morgen stand die Grete
Schön geputzt an ihrem Fenster,
Auf die Straße niederblickend
Ob nicht käm' der schmucke Reiter.

Doch kein Reiter ließ sich sehen,
Grete nahm sich einen andern.
Hans steht neben seiner Stute
Und spuckt aus: die falschen Weiber!



Frei will ich sein.

Nein, nein!
Erbettelt hab' ich nimmer meine Lieder!
Schlägt eine harte Faust mit starkem Hammer
Auf heißes Eisen, fallen Funken nieder,
Und weithin tönt das Erz in seinem Jammer.

Geht, geht!
Belehrt mich nicht, wie ich zum Glück gelange,
Und fragt nicht immer, warum ich noch weine,
Warum so blaß die eingefall'ne Wange —
Es ist doch euer Glück nicht auch das meine.

Frei, frei!
Laßt brausen meine Schmerzen, meine Wonnen,
Ihr werdet meine Seele nimmer zügeln;
Sie stammt aus fremdem Reich, dem Land der Sonnen,
Ist groß und stolz mit mächt'gen Adlerflügeln.

Im Hochsommer.

Wie lechzt das Wild im Walde,
Welk hängen Blüt' und Blatt,
Die große, schöne Erde,
Sie liegt so stumm und matt.
Da öffnen sich die Brüste
Des Himmels leis' bei Nacht,
Und Tropfen auf Tropfen quellen
So sacht, so sacht.

Kein Laut in weiter Runde,
Nur Regenmelodei,
Eintönig wie die Weise
Von ew'ger Lieb' und Treu'.
Und reicher, immer reicher,
Das Naß zur Erde sinkt,
Die träumt wie ein durstiges Kindlein
Und trinkt und trinkt.



Bad Elster.

Thal der Bronnen, Thal der Linden,
Vogtlandsperle bist nur du!
Hier kann jeder Heilung finden,
Jedes Leiden kommt zur Ruh'.

Steigt doch aus den sanften Tönen,
Die du süß empor läßt ziehn,
Ein so rührendes Versöhnen
Durch der Tannen dunkles Grün.

Und die schlanken Burschen neigen
Tröstend zu des Wand'rers Mund:
Komm' zu uns, wir können schweigen,
Werd' an der Natur gesund.

Unser Atem ist so reine,
Uns're Brust so gut und treu,
Und beim sanften Mondenscheine
Küßt dich uns're Waldesfei —

Drückt auf deine blasse Wange
Der Gesundheit Rosenkuß,
Daß in sel'gem Überschwange
Auch die Lippe lächeln muß.

Thal der Linden, Thal der Bronnen,
Linderteſt auch meine Qual;
Segne Gott all' deine Bronnen,
Segne Gott dich tausendmal.



Wie bist du häßlich!

Der Regen tropfte noch vom Rosenbusch
Und aus den Wiesen stiegen auf die Dämpfe,
Sich in die gold'ne Abendluft verlierend.
Wir standen unter einem Bretterdach,
Der braune Bub' mit seinem treuen Lehrer,
Der blasse Kranke und die junge Maid,
Bewundernd zu den Böhmerbergen blickend.
Da trippelte den Wiesenpfad entlang
Zur Quelle, mit dem Becher in der Rechten,
Ein unschön Mägdlein, kaum vier Jahre alt.
Und wie ein Schrei voll Abscheu, den man ausstößt,
Wenn uns're Hand jäh anfaßt eine Raupe,
Rief's neben mir entsetzt aus tiefster Seele:
Ach, Kind, was bist du häßlich, häßlich Kind!
Ob es das Ohr der Kleinen wohl erreichte?
Ich sahe nur zwei Äuglein angstvoll blicken
Und weiter trippeln dann zum Bach die Kleine.
Doch mir rief jenes Wort ein Meer von Schmerzen,
Voll Erdenjammer in der Seele wach.
Du armes Kind, was wirst du leiden müssen,
Wie wird dein Leben sich dereinst gestalten?
Dich macht kein Band und keine Blume schöner,
Und wenn die Schwestern sich im Reigen schwingen,
Wirst du vergebens auf die Myrte warten;
Kein Liebeswort wird je dein Ohr erreichen,
Kein Lippenpaar sich auf das deine drücken;
Die höchste Seligkeit des echten Weibes,
Des Mannes Liebe, der die Seele unser
Besitzt, bleibt dir ein Buch mit tausend Siegeln. —
Du wirst es tausendmal im Leben hören,
Und tausendmal wird es dein Herz verwunden;

Es schleicht dir dieses Wort wie eine Schlange,
Wo immer auch du weilst, zur Seite nach,
Und läßt in jeden Becher Lebensfreude
Die gift'gen Tropfen immer, immer fallen.
Umsonst wirst du die Hände blutig ringen!
Und hast im Schoß du alles Gold der Erde,
Geliebet wirst du nie!
Ob auch dein Herz und deinen Geist du pflegest
Und schmückst dein Inn'res aus mit allem Guten
Und sammelst dir die köstlichsten Gedanken, —
Geliebet wirst du nie!
Wird einer kommen und im Herzen dein
Die Schönheit sehn, die unvergänglich ist,
Und sich dir neigen, wie der weiße Folter
Sich neigt zum Kelch der süßen Distelblüte, — —
Es ist nur Selbstbetrug, daß er dich lieben könnte.
Vergebens wird sein Auge immer suchen
Worauf es ruhen kann in süßem Sinnen;
Vom Manne wird doch nur die Form geliebt,
Die seine Sinne lieb und warm umschmeichelt.
Bald kommt die and're mit den glatten Wangen,
Nimmt lachend fort, was weinend du verlierst;
Ob ihre Seele hohl wie eine taube Nuß,
Sie wird doch siegen über deinen Adel
Der hohen Seele, wie von Anbeginn
Der Welt die Schönheit hat gesieget,
Weit mächtiger denn aller Heere Kraft!
Sie wird dir nichts von dem Geliebten lassen
Als einen Traum, an dem du ewig krankst,
Denn du bist häßlich und wirst's immer bleiben!



Geh'!

Jetzt geh', die Zeit ist um, wir müssen scheiden!
Der Herbstwind weht schon durch die gelben Weiden,
Ringsum nur Nebel, Nebel ohne Ende.
O reich' mir noch einmal die lieben Hände!

Wie wunderschön gewesen auch das Finden,
Das weiß der Himmel, und er sagt's den Winden,
Das weißt auch du und ich, drum geh' in Frieden,
Ein höh'res Glück ist keinem noch beschieden!

Es ist geschehn; er geht hinauf die Gasse,
Ich seh' in das Laternenlicht, das blasse,
Noch hör' ich seinen Schritt, nun ist es stille. —
Herr Gott im Himmel, es gescheh' dein Wille!



Ich trag's.

Ich hab's getragen Jahr um Jahr,
Ich hab's getragen Tag für Tag,
Und trag' es bis zur letzten Stunde;
Doch erst wenn ich am Boden liege,
Dringt laut ein Schrei mir aus dem Munde,
Ein Schrei, wie ihn ausstößt der Aar,
Der pfeilgetroff'ne, todeswunde.

Dann zittern alle Fasern mir,
Und meine Seele liegt wie tot,
Bis in die Wurzel jäh zerspaltet;
Doch wie selbst ohne Blut und Schmerz
Ein Schmetterling sich nicht entfaltet,
So hat in tiefster Seelennot,
Mein Schrei zum Liede sich gestaltet!



Herbstnacht.

Geh' durch die Nacht, wenn sanft der Sommer stirbt,
Im duft'gen Heu die kleine Grille zirpt,
Der liebe Mond so goldigrot und rund
Hervorkommt aus dem dunkeln Tannengrund;
Altweibersommer hängt an Strauch und Baum,
Die letzte Blume träumt den letzten Traum,
Zu deinen Füßen taumelt lautlos matt
Vom Eichenbaum das erste gelbe Blatt;
Und droben in der Luft ein Schwalbenzug,
Du hörst nur rauschen ihren raschen Flug.
Kein Lied, kein Ton, wie sonst zur Frühlingszeit!
Lautloses Scheiden, Scheiden weit und breit. —
In solcher Nacht, da wirst du still und fromm;
Doch gehe nicht allein, komm' zu mir, komm'!



Was wollt ihr?

Was wollt ihr, was? meine warme Brust
Mit kalten Messern zerschneiden?
In tausend Stücke voll roher Lust
Zerreißen mein Leben, mein Leiden?

Ich seh' es an euren Krallen schon,
Den beutedürstenden Augen,
Ihr wollt mir den letzten Liederton
Aus dem Herzen, dem warmen, saugen.

Vermessen Beginnen! so stolz wie der Aar,
Schau' ich auf euch Krähen hernieder,
Meine Hand ist rein, meine Lippe ist wahr,
Rein meiner Seele Gefieder.

Und haltet ihr auch ein teuflisch Gericht,
Ich lache euch Höllengestalten,
Ihr werdet mit eurem Gezeter nicht
Mein Glaubensbanner zerspalten!

Es sind die schlecht'sten Früchte nicht.

„Es sind die schlecht'sten Früchte nicht,
Daran die Wespen nagen,“
Dies hab' erfahren ich sogar
In meinen alten Tagen.

Hing meine selbstgezog'ne Frucht
Hinaus im Sonnenlichte,
Da kamen aus dem Löchlein gleich
Die kleinen, dummen Wichte.

Und als ich sie so nagen sah
Mit Zittern und mit Beben,
Dacht' ich, laß sie's in Frieden thun,
Sie wollen doch auch leben!



Halt' aus!

Die bitterkalten Tage,
Sie gehen auch vorbei,
Wie alle Not und Plage,
Ob zentnerschwer sie sei.

Die junge Knospe trauert
Nach einem Sonnenstrahl,
Das kleine Vöglein schauert
Im Nestchen tief im Thal.

Da hebt gleich einem Schleier
Sich auf die Wolkenwand,
Da kommt nun als Befreier
Die warme Sonnenhand.

Ein rosig' Wölkchen schwebet
Auch über meinem Haus,
Und meine Lippe bebet:
Halt' aus, mein Herz, halt' aus!



Du bist mein!

Du bist mein, du bist mein
Im Leben und im Sterben;
Nicht Himmel noch Hölle
Können dich mir nehmen,
Denn du gehörst mir
Von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

Lange bevor die Hülle geschaffen,
Schuf Gott deine Seele
Als größte und schönste
Aus dem reinsten Hauche
Seines göttlichen Mundes
Für mich,
Damit sie mich treffe
Im Dunkel des Erdenthals
Und sich ergieße in die meine,
Wie die Sonne sich ins All ergießt,
Beglückend, belebend, erwärmend.

Und du kamst —
Ungeahnt und doch lebenslang
Schmerzlich ersehnt und erhofft,
Mein Sonnenblick aus der Ewigkeit!
Sanft legten unter deinem Atem
Sich die brandenden Herzenswellen zur Ruhe;
Das Auge, fast erloschen im Brodem
Der endlosen Wüste,
Bekam Glanz,

Seliges Lächeln hob die Lippe,
Welche, von verzehrenden Seufzern
Zersprungen,
Jetzt nur duftet wie ein Rosenblatt,
Und einen Ton, ein Wort nur
Voll unendlicher Seligkeit
Durch das All jubelt:
Du bist mein, du bist mein!



Um die Seele.

Um deine Seele sorgst du nur und schaust
Mich traurig an, als ob ich Trost dir wüßte!
O armes Weib schweig' still, schweig' still! Mir graust!
Der Wahnsinn ist's, der deine Stirn schon küßte.
Um deine Seele, nicht um deinen Leib,
Der hungert, friert und Schläge viel erduldet!
Was that'st du, lumpeneingehülltes Weib?
„Nur daß ich Weib bin, ist's, was ich verschuldet!
Er, der mir Treue schwur, wirft seinen Lohn
Den feilen Dirnen in die schmutz'gen Hände,
Indessen ich, o grauenvoller Hohn!
Leg' auf den kalten Herd die toten Brände.
Mein Schrank ist leer, die Kinder schrei'n nach Brot
Und winden sich vor wilden Hungersschmerzen,
Nacht vor mir, hinter mir die blasse Not,
Und Tod und Wahnsinn noch im wunden Herzen.
Wohl möcht' ich sterben, heut', zu jeder Stund',
Doch hält die Mutterlieb' mich fest auf Erden;
So mache du mir offenherzig kund:
Was wird aus meiner armen Seele werden?" —
Harr' aus, o Weib! Ein Morgenrot bricht an,
Das mancher Nacht wird gold'ne Helle bringen,
Mag streben auch nach Freiheit stets der Mann,
Wir wollen nur um uns're Seelen ringen.



Was ich getragen.

Kennst du die Hölle mit ihrer Qual,
Mit ihren Folterkammern,
Mit ihren Leiden ohn' End' und Zahl,
Ihrem bittern Weinen und Jammern?

Kennst du die Schmerzen, wenn himmelhoch
Die Flammen dich umlodern,
Das wilde Weh, wenn dein Leib im Joch
Lebendig muß vermodern?

Und kennst du die Angst und all' die Weh'n,
Die dir kein Mund kann sagen?
Reiß' auf meine Brust, und du wirst sehn,
Daß ich weit Schlimm'res getragen!



Zwei Mütter.

Er ist mein Sohn gewesen und bleibt mein Sohn auch jetzt,
Wo ihn der Steckbrief suchet, die Polizei ihn hetzt,
Ich wiegt' ihn auf den Knieen, er war mir Himmelslust,
Er holte einst sein Leben aus meiner Mutterbrust.

Und nimmer kann ich's leiden, daß man für schlecht ihn hält,
Er war doch fromm und fügsam, verführt hat ihn die Welt;
Und schlägt man ihn in Ketten, und sperrt man ihn ins Loch,
Er ist mein Sohn gewesen und bleibt mein Sohn auch noch.

Und ich, sagt hart die and're, ich hab' nunmehr kein Kind,
Ich hab's verbrannt im Herzen, gab seinen Staub dem Wind;
Ein Feigling, der dem König geschwor'ne Treue bricht,
Solch' Kind hat keine Mutter; ich hab's geboren nicht.

Ob er im Kerker schmachtet, ob groß ist seine Not,
Ich will von ihm nichts wissen, für mich ist er längst tot,
Und wenn ihr meinen alten, totmüden Leib begrabt,
Sagt nur: „Sie war alleine, hat keinen Sohn gehabt."

So hörte ich sie sprechen, die alten Mütter beid',
Es that mir um die eine, auch um die and're leid.
Und als der Abend kommen, die Feuer angemacht,
Schlich ich zu ihren Hüttchen, behutsam, leise, sacht.

Mit überströmten Augen, die Bibel auf dem Knie,
Die Hände fest gefaltet, hab' ich gesehen sie.
Die Nacht war weich und stille, ich hörte jeden Ton:
Es lasen beide Mütter von dem verlor'nen Sohn.



Des Dorfes Pflegekind.

Den Rest der Suppe schüttet man dir ein,
Ob kalt, ob warm, wer fragt denn das?
Ob dich der Regen quält, ob Sonnenschein,
Ob deine Wange rot, ob blaß?

Verständnislos hörst du das harte Wort,
Daß deine Mutter eine Dirn',
Du hörst es täglich, hörst's an jedem Ort,
Doch rötet's nicht die Kindesstirn.

Mit großen Augen schaust vom Grabenrand
Nach deiner Lämmerherde aus,
Dein dünnes Hälschen schmutzig, sonnverbrannt,
Ragt aus den Lumpen nackt heraus. —

So rinnt die Woche, rinnt die Zeit dahin
Vom Morgen bis zum Abendrot,
Es kommt ihm keine Frage in den Sinn,
Und keine Antwort macht ihm Not.

Nur manchmal, wenn in heißer Mittagsglut
Die Biene summt im süßen Klee,
In duft'gem Thymian die Herde ruht,
Wird ihm die Brust so weh, so weh.

Dann zieht ein liebes Bild an ihm vorbei,
Ein Mütterlein hält seine Hand,
Sie fragt ihn zärtlich, ob er hungrig sei,
Und schützt sein Haupt vor Sonnenbrand.

„Großmutter!“ flüstert dann der schmale Mund,
Von seinem Herzen springt ein Ring,
Er denkt der wunderselig' schönen Stund',
Wo einst mit ihr — er betteln ging.



Es lenzt.

Soll es schon wirklich lenzen,
O Frühling, kommst du bald?
Wie deine Augen glänzen,
Mein lieber, heil'ger Wald!
Wie hell die Quellen lachen,
So schäumend übervoll,
O Welt, was wirst du machen
Nun lust- und freudenvoll?

Der Spatz trägt Stroh zum Neste,
Hell jauchzt der Fink vom Baum,
Die schlanken Zweig' und Äste
Erwachen aus dem Traum.
Wie sanft die Abendröte
Die Wasser rings beglänzt,
Ich stehe stumm und bete:
Es lenzt, mein Herz, es lenzt!



Der Abend naht.

Der Abend naht, die Dämmerung webt grau,
Schneesternchen kleben an den Fensterscheiben.
Ich sitz' allein im Zimmerchen und schau'
Aufhorchend in das wilde Wettertreiben.

Da plötzlich hebt zum Willkomm sich mein Arm,
Du streckst mir freundlich deine Hand entgegen,
Ich seh' in deine Augen sonnenwarm
Trotz Ferne, Einsamkeit und Schnee und Regen!

An die Neider.

Mein Herz kann nichts als lieben,
Auch wenn man's bitter kränkt,
Auch wenn man bis zur Tiefe
Die gift'gen Pfeile senkt.
Es zittert dann wohl leise
Und blutet manchmal sehr,
Doch liebt's nach solchen Stunden
Nur immer, immer mehr.

Mein Herz kann nichts als lieben,
Verachtet's darob nicht,
Vom ersten Atemzuge
Ward Liebe mir zur Pflicht.
Groß, stürmisch und gewaltig
Ist meiner Liebe Meer,
Thut, was ihr wollt, ihr schöpfet
Es nimmer, nimmer leer.

Und wenn ihr mich verscharret
Gar bald ins kühle Moos,
Von allen Erdenmängeln
Ringt sich die Seele los,
Dann sagt: sie hat des Guten
Nicht viel geschaffen mehr,
Sie konnte nichts als lieben
Und wollte auch nichts mehr.



Gedankensplitter.

Der Riemen, den man sich selbst bindet, schneidet am tiefsten.

*

Halte dich an Gott, er allein ist treu.

*

Die Weisheit der Menschen geht nicht höher, denn der Hauch ihres Mundes, und nicht tiefer, als die Spur ihrer Füße.

*

Wie viel des Schweren auch im Leben mich getroffen,
Ich lass' nicht ab vom Glauben, Lieben, Hoffen.

*

Der Schmerz macht lebendig.

*

In der Wiege des Leidens wird die Seligkeit großgezogen.

*

Das größte Glück, das dir die Erde beut,
Ist, daß kein Wort und keine That dich reut.

*

Wir leben, um zu leiden; doch beglückt sind wir, wenn es uns vergönnt ist, andern Schmerzen zu lindern.

*

Der Herbstmorgen hat auch tauige Gräser, aber es sind die Thränen eines silberhaarigen Greises, der an seine Jugend denkt.

*

Hast du Zeit zu einer Bitte, so habe auch Zeit zu danken.

*

Du armes Herz mit deinem Glockenspiel
Hast zugemutet dir denn doch zu viel,
Kaum daß dein Ton ins Abendrot erklungen,
Ist auch die Glocke mitten durch gesprungen.

*

„Die kleinen Würmer acht' ich nicht!“
Hast du zu mir gesagt.
Schau' her, es hat ein kleiner Wurm
Mein bestes Kleid zernagt.

*

Es ist alles nur ein Traum!
So spricht man hier und allerorten.
Ganz recht, da wir die Träumer sind,
So schätzt man uns nach unsren Worten.
Doch wollt ihr auf 'was bess'res hoffen,
Dann lebt und habt die Augen offen!



Von Max Gulbins in Insterburg sind bereits komponiert:

Ich muß dich immer lieben.
Burschenlied: Wenn am Sonntagmorgen.

Stimmen der Presse über den ersten Teil der Gedichte von Johanna Ambrosius:

Der genialste ästhetische Kritiker der Gegenwart, Herman Grimm, feiert die Dichterin in einem großartigen Essay in der **Deutschen Rundschau** (Mai 1895) folgendermaßen:

. . . **Johanna Ambrosius** ist eine Feldarbeiterin, die hart anfassen muß, wenn die Wirtschaft nicht zurückgehen soll. Ihre Gedichte, die sie nur zum eigenen Troste schreibt, erwecken durch die Tiefe der Weltanschauung und durch ihre Sprachgewalt Staunen, Bewunderung und herzliche Teilnahme. Starkes, wahrhaftiges Gefühl spricht aus ihnen und läßt diese Dichtungen den Rang für sich bestehender Schöpfungen des menschlichen Geistes einnehmen. Wir sagen uns: hier hat Jemand, weil die Erde keinen Platz für ihn hatte, in lichten Höhen ein eigenes Gestirn erreicht, auf dem er alleiniger Herr ist. In diese selbstgeschaffene neue Herrschaft trägt ein Flügelschlag die Dichterin empor, von da aus betrachtet, nimmt alles Traurige und Unschöne des irdischen Lebens andere Gestalt für sie an. Verlust verwandelt sich in Gewinn. . . . Die Saiten des menschlichen Herzens schlägt die arbeitsharte Hand dieser Frau an, daß es ist, als ob Feenhände hineingriffen . . . Lauter ausgewachsene, formvollendete Früchte, die sie uns darreicht.

Blätter für litterarische Unterhaltung Nr. 11.

. . . In dieser Sammlung ist kein mittelmäßiges Gedicht, nichts was erdacht oder künstlich zurechtphantasiert und mit etwas Kunst in die Form gebracht wäre: das ist alles, wie es dasteht, im Herzen dieser Frau geworden und fast immer in runder Form und echt dichterischem Ausdruck zu Tage getreten. . . . Und der Schmerz ist echt, kein Tagesschmerzchen, kein eingebildeter Dichterschmerz. Man suche deshalb auch nicht

weltschmerzliche Lieder üblichen Tons in diesen Gedichten: eine wunderbare Zufriedenheit legt einen verklärenden Goldschimmer über dieselben und jede Dissonanz löst sich in echte Poesie. . . . Es ist schwer, eine Probe aus dieser Sammlung zu geben, denn fast jedes Gedicht könnte eine Probe sein.

Daheim Nr. 51.

. . . Daß **Johanna Ambrosius** diese Verse schaffen konnte, ist ein Beweis für die erstaunliche Schöpfungskraft eines angeborenen großen Talents; denn wenn je Dichtungen unter den ungünstigsten Verhältnissen entstanden, so war das hier der Fall. . . .

Die Gegenwart Nr. 18.

. . . Empfindungen und Anschauungen stehen in diesen Gedichten in bunt wechselnder Reihe. Neben kräftig erfaßten realistischen Wirklichkeitsaufnahmen stellen sich romantisch-sentimental erträumte Bilder. Leicht erklärlich: aus der Alltagsmisere flüchtet sie sich auf den Flügeln ihres Liedes und läßt sich durch ein Wunder tragen in das schöne Wunderland. . . .

Und ganz ohne Pathos und Sentimentalität findet sie für das, was ihr Herz am tiefsten bewegt, echte volle Töne. . . .

Norddeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 357.

. . . Es dürfte jedem bis zur zweifellosen Sicherheit klar geworden sein, daß wir es in dieser ostpreußischen Bauersfrau mit einem echten und starken, ursprünglichen Dichtertalente zu thun haben. . . . Die deutsche Litteratur ist in **Johanna Ambrosius** um eine Dichterin voll ausgeprägter Eigenart und unverfälschter poetischer Empfindung reicher geworden, für deren Einführung in die Öffentlichkeit dem verdienten Herausgeber wärmster Dank gebührt.

Deutscher Reichsanzeiger und Preuß. Staatsanzeiger Nr. 182.

. . . Mit hoher Kunst schildert sie die spröde Schönheit ihrer ostpreußischen Heimat, beschreibt sie ihr Häuschen, erzählt sie Scenen aus dem Leben ihres kleinen Dorfes. Aber dann hebt sie sich empor und spricht von allem, was sie erlebt und gelitten. Dann tritt sie aus dem Kreise der „Volksdichter“ weit heraus und schreitet stolz in die Reihen der größten lyrischen Künstler hinüber. In gewaltigen Accorden macht sich das gepreßte Herz Luft. . . .

Der Reichsbote Nr. 223/225.

... Die meisten Sachen des Liebescyklus atmen einen Wohllaut und eine Formvollendung, mit der sie sich kühnlich neben dem Kunstliede unserer besseren und besten Lyriker sehen lassen könnten. Und wenn man's nicht wüßte, würde man's nicht glauben, daß eine vereinsamte, tagtäglich im Stall und auf dem Felde herumhantierende Bäuerin mit der Bildung einer Dorfschule und wie sie selbst bekennt, „ohne auch nur ein Maß und eine Form zu kennen," ein Gedicht, wie z. B. die folgende „Sommernacht" niederschreiben konnte. ...

Tägliche Rundschau Nr. 291.

... Nur wenige Seiten aber braucht ich zu durchblättern und eine tiefe Rührung ergriff mich, nnd mit lebendiger Teilnahme habe ich das Buch zu Ende gelesen. Es bildet eins der schönsten Zeugnisse dafür, welcher Reichtum an Gemüt, an geistiger Sehnsucht, an idealem Aufwärtsdrang in unserem Volke sich birgt, auch in jenen Schichten, in denen man nur seelische Dumpfheit vermutet. ...

Hamburger Fremdenblatt vom 20. Oktober.

... Hier hat eine erste, gottbegnadete Poetin das Wort ergriffen, die nicht glänzen will, sondern aus tief innerem Drang singen und sagen muß, was sie leidet. Durch alle ihre Gedichte geht der Hauch eines tiefen, gütigen Frauengemüts, einer grübelnden Sehnsucht nach Licht und Wissen, nach Gesundheit und Glück. Nicht ohne Rührung vermag das Auge auf diesen Liedern zu weilen, die einer vom Erdenleid gefesselten, aber innerlich befreiten Seele entströmten. ...

Lechners Mitteilungen aus dem Gebiete der Litteratur und Kunst. Oktober 1895.

... Jeder, der etwas von Lyrik versteht, wird über die Kunst der Dichterin und die Macht, die dieses Bauernweib auf die deutsche Sprache übt, staunen müssen, wenn er nur das Gedicht „Mein Glück" gelesen hat. ... Eine Naturdichterin ist sie, und als solche will sie betrachtet werden. Wer aber ernster über den mühseligen Bildungsgang, den sie durchgemacht, nachdenkt, und im Gegensatze dazu ihre Sprachgewalt, ihren feinen Formensinn und daneben ihre Welterfahrenheit und philosophische Ruhe, die so vielen ihrer Gedichte inne wohnt, in Betracht zieht, der macht sich keiner Übertreibung schuldig, wenn er Johanna Ambrosius kurzweg als ein litterarisches Wunder bezeichnet.

In gleichem Verlage erschien:

Dichterstimmen aus dem Volke.

Herausgegeben
von
Professor Karl Weiß-Schrattenthal.

Erster Band:

Gedichte

von
Franz Bechert.

Zweiter Band:

Aus dem bayrischen Wald.

Erzählungen

von
Emerenz Meier.
Mit Portrait.

Preis à Band brochiert Mk. 2,25, elegant gebunden à Mk. 3,—.

Über beide Werke sprach sich die Kritik in durchaus anerkennender Weise aus.

Königsberg, Hartungsche Buchdruckerei.

